Sonntag, den 11. März 1934

Lodzer Volkszeitung

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 68. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Die Hungersnot auf dem Lande.

Erschütternde Berichte über die Not im Wilna-Gebiet und in Großpolen.

Die polnische Presse berichtet immer öfter über die große Not, die auf dem flachen Lande herrscht. Im Wilna-Gebiet hat diese traurige Erscheinung bereits das Ausmaß einer richtigen Hungersnot angenommen, gegenüber welcher die geringe von der Regierung eingeleitete Hilfsaktion so viel wie ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Infolge der Mißernte des letzten Jahres in dieser Gegend hatten die Bauern absolut keine Vorräte an Getreide, und jetzt haben sie schon seit Monaten buchstäblich nichts zu essen, geschweige denn zur Durchführung der Aussaat. Wie der regierungsfreundliche „Kurjer Wilenski" mitteilt, sind

von der Hungersnot sämtliche nordöstlichen Kreise des Wilna-Gebiets betroffen.

Wir führten kürzlich schon einmal an, was dieses Blatt über die Not in jener Gegend schreibt. Nun hat es wiederum einen erschütternden Bericht veröffentlicht. Das Blatt schreibt: „Unser Bauer, der an eine sehr bescheidene Lebensweise gewöhnt ist, hält dieser Not nicht mehr stand.

Zur Rettung des nackten Lebens wird die letzte Kuh und das letzte Pferd verkauft,

werden selbst die geringsten Baumbestände ausgehauen, um Geld zu bekommen und Lebensmittel kaufen zu können. Verdienstmöglichkeiten fehlen vollkommen. Die Hilfsaktion der Regierung hat nur einen verschwindenden Teil der Hungernden umfaßt. Vor den Gemeindeämtern werden

wahre Kämpfe um ein paar Kilogramm Mehl

für geleistete Arbeit ausgetragen. Die Bevölkerung fragt nicht, wieviel sie dafür arbeiten soll, wenn sie nur das bißchen Mehl bekommen kann.

Das erhaltene Mehl wird mit Trebern, Wicke, Hafer und Rüben gemischt, und daraus werden sogenannte „Podplomyki" oder „Kalorki" gebacken.

Ich weiß nicht, ob im Westen Polens ein Bauer so etwas essen würde, ich nehme an, daß seine Schweine das nicht einmal fressen würden. Irgendeine örtliche Selbsthilfe ist ausgeschlossen, denn niemand besitzt Vorräte.

Die Krankheiten mehren sich in erschreckender Weise. Ohnmachtsanfälle infolge Erschöpfung bei Kindern und Erwachsenen werden in großer Zahl notiert. Ich kenne eine Familie in der Gemeinde Mileganskie, wo

infolge völliger Erschöpfung kürzlich fünf Kinder hintereinander gestorben sind.

Eine dringende Frage ist auch die Frühjahrsbestellung der Felder. Es kann keine Rede davon sein, daß die Aussaat ohne Hilfe von auswärts vorgenommen werden kann. Auf meiner Rundfahrt wollte ich mich überzeugen, ob der Mangel an Lebensmitteln wirklich so groß ist. In zwei Dörfern bot ich 50 Groschen für ein Kilogramm Kartoffeln, doch konnte mir kein Bauer selbst für diesen hohen Preis Kartoffeln geben."

So weit die Schilderung des Mitarbeiters des „Kurjer Wilenski". Aber

auch in den westlichen Kreisen Polens

scheint es in dieser Beziehung nicht besser bestellt zu sein. Auf einer Versammlung der landwirtschaftlichen Verbände in Posen beschrieb man die heutige Lage des Bauern im Posener Gebiet folgendermaßen: „Sonntags kann die Familie des Landmannes nicht zusammen in die Kirche gehen, sondern nur einzeln, weil im ganzen Hause nur ein Paar Schuhe vorhanden ist.

Eine derartige Not im Posener Gebiet war seit Menschengedenken nicht zu verzeichnen.

Im großpolnischen Dorfe, das bisher als begüterter Teil des Landes angesehen wurde, herrscht heute die größte Armut. Es reicht nicht mehr zum Ankauf irgendeines Industrieartikels. Der Bauer ist gezwungen, alles, was er besitzt, zu verkaufen, und muß dabei noch hungern."

In einem Kreise Großpolens erklärte der Finanzbeamte, daß er den Zwangseintreiber aufs Dorf garnicht hinausschicke, da

bei den Landleuten nichts mehr zu nehmen

sei. Diese Worte illustrieren die Lage am allerbesten.

Der Sieg des Kriegsgeistes.

Auf dem Wege zum neuen Wettrüsten.

Der „Neue Vorwärts" schreibt:

Der belgische Ministerpräsident de Brocqueville hat klar ausgesprochen, daß nichts die deutsche Aufrüstung aufhalten könne. Er hofft, durch eine internationale Konvention ein Wettrüsten verhindern zu können.

Das erste ist die Konstatierung einer Tatsache, das zweite kann kein denkender Mensch in Europa ohne bitteres Hohnlachen aufnehmen. Konvention gegen das Wettrüsten, wenn man die zum Wettrüsten treibende Kraft im selben Atemzug für unaufhaltsam erklärt?

Die Staatsmänner Europas haben bisher geschwiegen. Sie haben die verhängnisvolle Entwicklung zum nächsten Krieg vorwärtsgehen lassen, ohne ihre Völker zu warnen. Sie haben geschwiegen, als das Vertragssystem, das den Frieden sichern sollte, als die feierlichen Achterklärungen gegen den Krieg Stück für Stück zerrissen wurden. Sie haben nicht den Mut aufgebracht, sich offen gegen die vom Hitler-Faschismus ausgehende Kriegsdrohung zu wenden — und sie konnten es nicht, weil sie alle selber neuimperialistische Machtpolitik betrieben haben, die Politik der Blockbildung und der Bündnisse, der sich durchkreuzenden machtpolitischen Interessen und der Wirtschaftsrivalitäten.

Jetzt beginnen sie zu reden, um ihren Völkern zu erzählen, daß sich die Welt geändert hat! Unter ihren Füßen liegen die Fetzen der Verträge, der Völkerbundspakt und der Kelloggpakt. Sie haben die Drohung verschwiegen und stellen die Völker nun vor die vollendete Tatsachen:

An die Stelle der Friedenssicherung durch Verträge ist die Politik der Rüstung und Kriegsvorbereitung getreten.

Aus den Abrüstungsverhandlungen sind Aufrüstungsverhandlungen geworden.

Die Kriegsausgaben werden nicht mehr als eine Bedrückung der Völker und eine Belastung der Volkswirtschaften angesehen, sondern als ein wirtschaftliches Heilmittel.

Das bezeichnet den Sieg des Kriegsgeistes!

Der Völkerbund ist tot. Japan hat ihm den ersten Todesstoß versetzt, Deutschland den zweiten, und die englische Politik hat dafür gesorgt, daß er sich nicht zur Wehr setzen konnte.

Die Gewalt hat eine Aenderung der Welt bewirkt — trotz der Verträge gegen die Gewalt. Wer am lautesten auf internationale Verträge pfeift, hat die besten Chancen, seine internationale Stellung zu verbessern. Wer dem Völkerbund ins Gesicht schlägt, um den bemühen sich freundlich die Großmächte. Bald werden wir wieder mitten im Rüstungsfieber sein, im Wettlauf um die militärische Ueberlegenheit und um das größte Maß von Bereitschaft! Flugzeug um Flugzeug, Geschütz um Geschütz, Fabrik um Fabrik, Schiff um Schiff. Bald werden wir wieder hören, daß nur das Wettrüsten den Frieden sichere! Die Staatsmänner werden laut vom Frieden reden, und die nationalsozialistischen Scharfmacher noch eifriger von der Notwendigkeit, rechtzeitig loszuschlagen.

Noch sind die Gruppierungen nicht klar, noch läuft das Spiel der Bündnissuche, das heute unter der Maske wirtschaftlicher Besprechungen geht, noch durchkreuzen sich die Interessen mannigfaltig — aber gerade daraus kann eines Tages die Explosion entstehen. Die Spannung ist größer als vor 1914. Ein Zufall kann wie ein Funke ins europäische Pulverfaß wirken und die Kriegsgewalt entfesseln.

Wenn die Staatsmänner zu reden beginnen, so mögen sie die ganze Wahrheit sagen! Aber sie können es nicht; denn zur Wahrheit gehört, daß Krieg und Revolution unlösbar miteinander verbunden sind!

Toter Punkt in den Abrüstungsverhandlungen.

Der Gedanke einer begrenzten Mächtekonferenz außerhalb Genfs.

London, 10. März. Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Denkschriften und Stellungnahmen, die letztens zwischen den Großmächten in der Abrüstungsfrage ausgetauscht wurden, äußern sich englische Blätter wie folgt:

„Daily Mail" schreibt, in Genfer Mitteilungen wird wiederum die Möglichkeit einer begrenzten Mächtekonferenz außerhalb Genfs — als Konferenzorte werden Lausanne oder Stockholm genannt — aufgeworfen, zu der die vier betroffenen Hauptmächte einschließlich Deutschlands, ferner Amerika, Rußland und Japan, die Kleine Entente, Polen und Spanien eingeladen werden sollten. Das Blatt beurteilt jedoch die Aussichten für die Abhaltung einer solchen Konferenz äußerst schlecht. Der Genfer Berichterstatter des „Daily Telegraph" wie auch „News Chronicle" heben jedoch hervor, daß der Konferenzgedanke weitgehend von dem Erfolg oder Mißerfolg der Rundreise Edens abhängig gemacht worden sei und daher zur Zeit nicht mehr aktuell sei. In Genf werde die Einberufung einer solchen Konferenz für unwahrscheinlich gehalten, da sie mit ziemlicher Sicherheit ihren Zweck verfehlen würde. Als nächster Schritt werde daher die Einberufung des Abrüstungsbüros erwartet. Nur der diplomatische Mitarbeiter des sozialistischen „Daily Herald" meint, daß gerade der Fehlschlag der bisherigen Abrüstungsverhandlungen die Einberufung einer 9- oder 13-Mächtekonferenz in Stockholm wahrscheinlich mache. Aus den Völkerbundveröffentlichungen gehe klar hervor, daß die Besprechungen fehlgeschlagen seien und ein anderer Weg gefunden werden müsse.

Deutsch-französischer Handelsvertrag verlängert.

Paris, 10. März. Der deutsch-französische Handelsvertrag von 1927, der am 20. Dezember v. Js. auf den 20. März gekündigt worden war, ist auf gemeinsame Verabredungen bis zum 20. April verlängert worden, um den beiden Regierungen Gelegenheit zu geben, die Verhandlungen fortzusetzen.

Lerroux richtet sich auf Diktatur ein.

Madrid, 10. März. Der spanische Innenminister hat am Freitag morgens sämtliche Verbandslokale der syndikalistischen Gewerkschaften (CNT), der kommunistischen Organisationen, der sozialdemokratischen Jugend und der faschistischen Organisationen polizeilich schließen lassen. Außerdem wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Spanische Polizei beschießt sich gegenseitig.

Madrid, 10. März. In der Nähe von Orense verwechselten sich infolge Nebels zwei Polizeiabteilungen gegenseitig mit einer Verbrecherbande, auf deren Suche sie sich befanden. Sie beschossen sich gegenseitig längere Zeit, wobei ein Polizist getötet, ein anderer schwer verwundet und sogar ein unbeteiligter Zivilist angeschossen wurde.

Entlassung von faschistischen Polizisten in London.

London, 10. März. Der Londoner Polizeipräsident hat alle Hilfspolizisten, die der faschistischen Vereinigung Mosleys angehören, ihrer Posten enthoben.

Spionagefall in Berlin.

Zwanzig Personen, darunter hochgestellte Mitglieder der Gesellschaft, verhaftet.

Berlin, 10. März. In diplomatischen Kreisen erregt die Aufdeckung einer großen Spionageaffäre großes Aufsehen, weil es sich dabei offensichtlich zugleich um einen schweren Konflikt zwischen der Geh. Staatspolizei und dem Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße handelt. Die Geheime Staatspolizei hat in den letzten Wochen etwa 20 Personen verhaftet unter der Anschuldigung der Ausspähung und des Hochverrats zugunsten eines Landes, mit dem Deutschland kürzlich in freundschaftliche Beziehungen getreten ist. In der Wilhelmstraße befürchtet man von der Enthüllung dieser Affäre, die in hohen Gesellschaftskreisen und in der mit der Ausrüstung der deutschen Luftwaffe betrauten Industrie spielt, eine Trübung der Beziehungen zu diesem Lande.

Als Haupt der Organisation wurde der ehemalige Kavallerieoffizier Jurek von Sosnowski verhaftet, der früher österreichischer Offizier war. Er hat seit Jahren in Berlin ein großes Haus geführt, obzwar er persönlich vermögenslos ist und niemand die Herkunft der aufgewendeten großen Mittel erklären konnte. Es ist anzunehmen, daß die Geheime Staatspolizei ihn schon lange beobachtet hat und, wenn sie jetzt zu den Verhaftungen schritt, auf die politischen Bedürfnisse der noch immer nicht nationalsozialistischen Wilhelmstraße keine Rücksicht nehmen wollte. Unter den Verhafteten befindet sich, wie verlautet, ein Beamter des Auswärtigen Amtes in untergeordneter Stellung, aber auch der Sohn des aus dem Weltkriege bekannten Heerführers Generaloberstern von Falkenhayn, der zu Beginn des Weltkrieges Kriegsminister war und als Vorgänger Hindenburgs in der Führung der Westfront in der deutschen Armee den Kampf um Verdun führte. Die geschiedene Frau des Richard von Falkenhayn, Benita, heiratete den bekannten Flieger und Sachverständigen für Flugzeugbau Josef von Berg, der dadurch in den intimen Kreis um Sosnowski hineingezogen wurde. Sosnowski hatte schon lange vor dem Machtantritt Hitlers enge Beziehungen zu nationalsozialistischen Führern angeknüpft und an seinen in der Berliner Gesellschaft teils berühmten, teils berüchtigten Festen nahmen auch Hohenzollernprinzen teil. Den Mittelpunkt der Gesellschaft um Sosnowski bildete Katja Berberian, eine angeblich kaukasische Prinzessin von ungewöhnlicher Schönheit. Auch sie wurde verhaftet, ebenso Josef von Berg, der Direktor der Luftausrüstungsabteilung bei Siemens ist. Es scheint, daß Berg selbst von den Spionageaufgaben Sosnowskis und seiner Helfer und Helferinnen nichts gewußt hat und wieder freigelassen, aber kaum mehr in seine bisherige Stellung wieder eingesetzt werden dürfte.

Der deutschen Presse wurde strengstens verboten, irgendeine Mitteilung über die Verhaftungen und über die Spionageaffäre zu machen.

Torgler bleibt fest!

Das „Prager Tagblatt" meldet aus Berlin, daß Torgler die Entlassung aus der Schutzhaft in Aussicht gestellt wurde für den Fall, daß er eine Erklärung abgebe, „sich gegenüber dem nationalsozialistischen Staat loyal zu verhalten und sich für die Zukunft nie wieder politisch zu betätigen". Torgler hat die Abgabe einer solchen Erklärung abgelehnt.

Neue kirchliche Opposition

gegen die „Deutschen Christen".

Berlin, 10. März. Die oppositionellen Pastoren gehen nunmehr in ihrem Abwehrkampf gegen die „Deutschen Christen" auch an die Organisierung von protestantischen Laienkreisen heran, die einer Einführung der Rassenlehre in die Religion nicht zustimmen. In der Berliner Vorstadt Dahlem kamen einige hundert Anhänger dieser Opposition zusammen, darunter mehr als 200 Pastoren aus dem Berlin-Brandenburger Kreise. Sie gründeten eine sogenannte „Freie Synode".

Laut der Resolution will diese frei Synode innerhalb der offiziellen evangelischen Kirche und in ihrem Rahmen den Kampf gegen die Bewegung der „Deutschen Christen" organisieren und auch führen. Die Organisation soll in der Art durchgeführt werden, daß in jeder Pfarrei eine religiöse Vereinigung der Evangelischen begründet wird, die entschlossen sind, die evangelische Lehre derart zu verteidigen, wie diese in der Augsburgischen Konfession definiert wird. Eine ähnliche „Freie Synode" konstituierte sich auch im Rheinisch-Westfälischen Gebiete.

Welche Aussichten die Opposition in ihrem kommenden offenen Kampfe mit den offiziellen Kirchenkreisen besitzt, kann bisher nicht übersehen werden. Es müssen die Vergeltungsmaßnahmen von seiten der „Deutschen Christen" abgewartet werden. Ueber die oppositionelle Bewegung der Evangelischen darf die reichsdeutsche Presse nicht referieren.

Konzentrationslager Sonnenburg wird aufgehoben.

Berlin, 10. März. Der preußische Ministerpräsident hat nach der kürzlich erfolgten Auflösung des staatlichen Konzentrationslagers Brandenburg jetzt auch die Auflösung des staatlichen Konzentrationslagers Sonnenburg zum Ende des Monats angeordnet. Es befinden sich zur Zeit, so wird offiziell mitgeteilt, noch rund 2800 Schutzhäftlinge in den staatlichen Konzentrationslagern Preußens.

Polnisch-deutsche Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Films.

Berlin, 10. März. Im Zuge der gegenwärtigen allgemeinen Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen sind freundschaftliche Besprechungen über eine deutsch-polnische Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Filmwesens im Gange, die durch mündlichen Meinungsaustausch führender Vertreter der polnischen Filmwirtschaft in Berlin gefördert werden.

Einschränkung der Budapester Selbstverwaltung.

Budapest, 10. März. In der Nacht zum Sonnabend wurde vom Abgeordnetenhaus die Regierungsvorlage über die Reform der Budapester Stadtverwaltung im allgemeinen angenommen. An der Aussprache, die 14 Sitzungstage in Anspruch nahm, beteiligten sich hauptsächlich die Redner der Opposition. Sie wiesen darauf hin, daß die Annahme des Regierungsentwurfes der erste Schritt zur Diktatur, zumindest zur Abschaffung der kommunalen Selbstverwaltung sei, da die Ausschaltung des Wahlprinzips und die Einführung des Ernennungsprinzips die Berufung nur regierungstreuer Beamter für die Spitzen der Stadtverwaltungen zur Folge haben würde. Der Innenminister erklärte, in dem heutigen Zeitalter der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen sei eine Ausdehnung der liberalen Rechte nicht am Platze. Es sei vielmehr die Staatsgewalt und die Staatsautorität zu stärken. Der Minister kündigte ferner eine Kürzung der Gehälter der leitenden Beamten des städtischen Betriebes an.

Militarisierung des öffentlichen Dienstes auf Kuba.

Havanna, 10. März. Die Regierung von Kuba hat eine Verordnung vorbereitet, die im Falle des Generalstreiks eine Militarisierung des öffentlichen Dienstes vorsieht.

Wienerinnen.

Nicht zu zählen sind die Lieder und Gedichte, die Operetten und Lustspiele, die Romane und Geschichten, in denen die Wienerin gepriesen wird. Die süße Schlankheit des jungen Mädchens („so g'wachsen wie a Bamerl im schönen Wienerwald!"), das bezaubernd „Mollige" der jungen Frau, die Tanz- und Kußfreude, die Liederfrohheit, der Charme, die zarte Grazie der Wienerin, ihr lebenslustiger Leichtsinn — alle diese Eigenarten und Eigenschaften sind der Wienerin angedichtet worden, eine Idealgestalt der Wienerin entstand, die durchaus keine war, aber als Verkörperung der Wienerin einging in die Unsterblichkeit der Operette, der Schlager und Kitschfilme.

So kennt die Welt die Wienerin. So sieht man sie in Berlin und Neuyork, so sieht man sie auch bei uns in den sentimentalen Operettenfilmen. Denk-Klischees, festgeronnene Vorstellungen sind schwer zu zerstören. Auch Menschen, die durchaus nicht unkritisch sind, erliegen der Manie solcher allgemeingültiger Vorstellungen. Es gibt auch bei uns nicht wenige Arbeiter und Arbeiterinnen, die, auch wenn sie genug von den harten sozialen Kämpfen der Wiener Proletarier wissen, sich doch die Wiener als leichtblütigere Menschen denken, besonders aber die Wienerin nach den im Film oft geschauten, durch das Radio oft geschilderten „Idealgestalten" formen.

Auch jetzt noch?

Im Film und in der Operette wird, als ob nichts geschehen wäre, als ob Wien nicht die Stadt der Heimwehrbanditen wäre, als ob noch immer der Himmel, was doch auch oberhalb Wien nie seine besondere Eigenart war, voller Backhendel hinge und die Wienerin zeitlebens nichts anderes zu tun hätte, als zu tanzen und zu singen und zu küssen, diese Wienerin weiter über die Bretter und über die Leinwand hüpfen. Die Arbeiter aber — die Arbeiter außerhalb Wiens, denn die Wiener Proletarier kannten ja längst ihre Frauen und Töchter anders — werden jenes „Idealbild" zerreißen und ein anderes, ein weniger „süßes", ein ganz und gar unkitschiges sehen und lieben, und ganz anders, tiefer, inniger lieben, es lieben mit der wortkargen, unsentimentalen, aber echten und starken Liebe des Proletariers: das Bild der Wiener Arbeiterfrau.

Die Wiener Arbeiterfrau war in den großen proletarischen Kampftagen, da Kanonen gegen Gewehre standen, schwere Haubitzen gegen Arbeiterwohnungen feuerten, würdige Gefährtin, echter Kamerad des Mannes. Sie stand an seiner Seite im Feuer, sie harrte bei ihm aus in Tagen und Stunden schwerster Gefahr, sie war, wie es in so hohem Sinne des Wortes kaum je eine Bürgerfrau sein kann, sein Weib.

Die Männer standen im Kampf. Die Frauen brachten ihnen, den Erschöpften, Trank und Nahrung: Wasser und Kaffee und Brot. Sie reichten ihnen die Munition zu. Sie pflegten die Verwundeten, sie betrauten die Sterbenden. Und manche wurden in diesen Schicksalsstunden aus der Dulderin zur Kämpferin.

Ein Simmeringer Schutzbündler erzählte:

Als ein Angriff der Heimwehren abgewiesen war, die Fey-Männer die Flucht ergriffen hatten, ein Maschinengewehr zurücklassend, da stürzte aus dem Hause eine Gruppe von Frauen, um die Verwundeten zu bergen, die verwundeten Feinde. Sie schleppten sie ins Haus und verbanden sie. Aber — sie zerrten auch das verlassene Maschinengewehr ins Haus!

Ein Schutzbündler war tödlich getroffen worden. Seine Frau schleppte ihn zurück, „bußelte" ihn ab, drückte ihm die Augen zu — und reichte den Weiterkämpfenden Munition, brachte den Dürstenden Wasser.

So war es in Simmering. So war es aber auch in Ottakring und in Floridsdorf. So war es überall, wo die Arbeiter kämpften. Mann und Weib verschmolzen in den belagerten Häusern, unter dem Donner der Geschütze, im Kugelgeprassel zu innigster ehelicher Gemeinschaft.

In der Inneren Stadt saßen die „süßen" Wienerinnen in den Kaffeehäusern und flirteten. In den Arbeiterbezirken litten und starben die Proletarierfrauen an der Seite ihrer Männer und Söhne.

Wienerinnen!

Jetzt treiben sich die Reporter der über Nacht gleichgeschalteten bürgerlichen Presse, die Federhelden, die gestern noch „linke" Journalisten waren, in den zerschossenen Gemeindehäusern herum und sammeln „Eindrücke" und interviewen die Witwen und verarbeiten ihr Leid zu Feuilletons. Sie interviewen — aber nie werden sie erfahren, was die Wiener Proletarierfrauen denken. Die öffnen ihre Herzen nicht den situationsgewandtesten Schmöcken. Keinem dieser Interviewer hätte die alte Genossin erzählt, was sie einem Vertrauensmann, eben weil er ihr Vertrauen besaß, nach den Kampftagen sagte:

„Sie wissen, daß mein Hans mein Einziger ist. Daß ich nichts und niemanden hab als ihn, seit ich meinen Mann im Krieg verloren hab. Wie er am Montag fortgegangen ist, wie er Abschied genommen hat, da hab ich gewußt, wohin er geht. Aber kein Wörtel hab ich gesagt, um ihn zurückzuhalten. Ich hab gewußt, warum er geht!"

Die Werber der „Vaterländischen Front" brechen in die Arbeiterwohnungen ein. Die Regierung umschmeichelt und umheuchelt die Arbeiter, die „braven", bloß „verführten" Arbeiter. Dumpfer Terror begleitet die Werbereden.

Tagesneuigkeiten.

Straßenbahnkontrolleur als Zwangseintreiber.

Wird dieser Eigenmächtigkeit kein Ende gemacht?

Am Donnerstag nachmittag kam es auf einem Straßenbahnwagen der Linie 11 zu einem unliebsamen Zwischenfall. In der Rzgowskastraße bestieg den Wagen ein Kontrolleur. Unter den Passagieren befand sich eine Frau ohne Fahrschein. Die Frau war an der Czerwonastraße eingestiegen. Der Schaffner war unterdes wohl schon durch den Wagen gegangen, da der Wagen aber sehr besetzt war, konnte die Frau ihn nicht bemerkt haben. Vielleicht auch hatte sie es vergessen. Es war eine abgehärmte Arbeiterfrau, mit viel Sorgenfalten im Gesicht. Vielleicht dachte sie kummervoll an ihr ärmliches Zuhause. Genug — sie hatte kein Billett, nur das Geld, 50 Groschen, hatte sie vorbereitet. Nachdem der Kontrolleur festgestellt hatte, daß der Schaffner keine Schuld trug — er war, wie gesagt, durch den Wagen gegangen —, befahl er dem Schaffner, dem die Frau nun ihre 50 Groschen eingehändigt hatte, ihr zwei Karten zu geben, was der auch tat.

Die Arbeiterin war zu eingeschüchtert, um etwas dagegen zu sagen. Den Fahrgästen, die für die Frau Partei ergriffen, erklärte der Straßenbahnkontrolleur, er sei berechtigt, die Frau nicht nur zum Kaufen von 2, sondern von 4 Karten zu zwingen.

Das stimmt. Die Vorschriften der Lodzer Elektrischen Straßenbahn geben dem Kontrolleur leider dieses Recht. Aber darf man das so ohne weiteres: man nimmt das Geld und fertig, ohne nach Recht zu fragen? Wir fragen an dieser Stelle den Herrn Kontrolleur, was er getan hätte, wenn diese Frau keine 50 Groschen gehabt hätte. Hätte er ihr dann vielleicht das Tuch genommen? Oder was hätte er getan?

Wir wollen tauben Ohren nicht von Menschlichkeit reden und auch nicht davon, daß 25 Groschen für eine Arbeiterin, die vielleicht nicht mehr wie 10 Zloty wöchentlich verdient, viel Geld sind, wir begnügen uns mit der rechtlichen Seite des Zwischenfalls: ist der Straßenbahnkontrolleur Schnellrichter und Zwangseintreiber in einer Person?

Flix.

—

Morgen Konferenz der Saisonarbeiterverbände.

Wie wir erfahren, wird morgen im Gebäude der Stadtverwaltung unter Vorsitz des Regierungskommissars Wojewodzki eine Konferenz aller Saisonarbeiterverbände stattfinden. Es sollen hierbei Lohn- und Arbeitsangelegenheiten zur Sprache kommen und auch die Beschleunigung der Frist für die Aufnahme der Arbeiten besprochen werden. Die Verbände werden sich dabei einer Senkung der Verdienste widersetzen, was vom Arbeitsfonds vorgeschlagen worden ist. (p)

Heute Kongreß der Geistesarbeiterverbände in Warschau.

Wie wir erfahren, haben sich zu dem heute und morgen in Warschau stattfindenden Kongreß der Union der Geistesarbeiterverbände gestern mehrere Vertreter Lodzer Organisationen nach der Landeshauptstadt begeben. (p)

Streik bei Allart, Rousseau und Co.

In den Industriewerken der Aktiengesellschaft Allart, Rousseau und Co. in der Kontnastraße 19 trat ein Teil der Arbeiter gestern in den Ausstand, weil die Lohnsätze des Vertrages nicht eingehalten wurden. Vorerst haben erst 200 Arbeiter den Streik aufgenommen. Die Verbände haben sich an den Arbeitsinspektor mit der Bitte um Einberufung einer Konferenz gewandt. (a)

Die gesetzliche Regelung des Ratenhandels.

Wie wir erfahren, haben die Lodzer kaufmännischen Vereine den neuen Verordnungsentwurf des Ministeriums für Industrie und Handel über den Verkauf gegen Ratenzahlung zur Begutachtung erhalten. Der vor zwei Jahren vom Ministerium für Industrie und Handel ausgearbeitete Vorschriftenentwurf über den Ratenhandel ist später abgelehnt worden, da die maßgebenden Kreise der Ansicht waren, daß dieser Entwurf die Interessen der Käufer nicht berücksichtige. Der erwähnte Entwurf bewegt sich auf der Linie einer Verteidigung der Interessen des Konsumenten, der bisher bei Käufen gegen Ratenzahlung recht oft geschädigt wird, so hinsichtlich des von den Verkäufern erhobenen hohen Prozentsatzes, wie auch mit Rücksicht darauf, wessen Eigentum die Waren vor der endgültigen Abzahlung der Summen sind. (p)

Krieg den Ratten!

Die Gesundheitsabteilung der Lodzer Stadtverwaltung gibt bekannt, daß auch in diesem Jahre zur Vernichtung der Ratten geschritten werden soll. Hierbei werden an einem bestimmten Tage im April auf den Höfen vergiftete Meerzwiebeln ausgelegt werden. Näheres hierüber wird in einer Sitzung der Stadtverwaltung und der Stadtstarostei festgelegt werden. Es ist dazu erforderlich, daß die Höfe, Müllkästen, Kammern usw. gehörig gesäubert werden, damit die Ratten außer dem Gift keine andere Nahrung finden. Die Säuberung der Höfe usw. wird von der Polizei nachgeprüft werden. Jeder Hausbesitzer wird das Gift in den Sanitätsaufsichtsstellen erwerben müssen, worüber Buch geführt werden wird. (p)

Ausgesetztes Kind.

Im Korridor des Hauses Srodmiejskastraße 32 wurde ein etwa 4 Wochen altes Kind weiblichen Geschlechts gefunden und dem Findlingsheim überwiesen sowie auch Nachforschungen nach der Mutter angestellt. (p)

—

England fordert Schutzzölle gegen die Einfuhr polnischer Konfektion.

In London fand eine Tagung von Vertretern sämtlicher Industrieverbände und -organisationen statt, die Konfektion herstellen. Die Verbände verlangen die Einführung eines Zusatzzolles für polnische Konfektion, der 15 Prozent betragen soll.

Die Forderung der englischen Konfektionsindustrie wird mit dem starken Rückgang der Beschäftigung in diesem Zweig der britischen Industrie begründet. Laut neuesten Angaben haben 16 000 Arbeiter ihre Arbeitsstellen verloren.

Einer vom Schlage Taumann.

Die Praktiken des „Brotgebers" Tenzer in Alexandrow.

In Alexandrow existiert seit vor dem Kriege die Firma J. Tenzer, mechanische Weberei. Dieser Tenzer ist in Alexandrow bekannt durch seine verschiedenen Machenschaften und Drehereien. So entstand in seinem Fabriksgebäude vor einigen Jahren Feuer. Die Feuerwehr fand damals mit Benzol getränkte Garnknäuel, die von Webstuhl bis zum Webstuhl mit einer langen Zündschnur verbunden waren. Die Untersuchung ergab Brandstiftung durch Tenzer selbst. Das Gericht verurteilte damals Tenzer zu einer halbjährigen Gefängnisstrafe, die er auch verbüßen mußte.

Im Umgang mit seinen Arbeitern gibt sich Tenzer von seiner schlimmsten Seite. Er zwingt seine Weber, 14 bis 16 Stunden ununterbrochen zu arbeiten. Allerhand Strafen helfen nicht; Arbeiter, die nicht wollen, werden von ihm rücksichtslos auf die Straße gesetzt. Eine Reihe von Webern besitzt bereits rechtskräftige Gerichtsurteile. Diese Leute wollten neulich bei Tenzer das ihnen zustehende Geld für Ueberstunden und nicht eingehaltene Lohntarife einkassieren. Tenzer suchte anfangs die Weber zu überreden, von den Gerichtsurteilen Abstand zu nehmen, wofür er ihnen wieder Arbeit versprach. Die Weber gingen hierauf aber nicht ein, denn sie wissen, daß Tenzer sie nach Verlauf von einigen Wochen doch entlassen werde. Ueber die Absage aufgebracht, fing Tenzer an zu schimpfen und wollte die Arbeiter hinausweisen, wobei er sich in beleidigenden Ausdrücken über die Gerichte, den Staatsanwalt und den Klassenverband äußerte. Unverrichteter Dinge mußten die Arbeiter abziehen, meldeten aber den Vorfall zu Protokoll, das dem Staatsanwalt eingeschickt wurde.

Ferner fand Mittwoch, den 7. März l. J., bei T. eine Versteigerung statt, der sich weitere entlassene Arbeiter dieser Firma angeschlossen haben. Kurz vor Eröffnung der Versteigerung legte aber Tenzer eine Bescheinigung auf die Summe von Zl. 20 000 vor, aus der hervorging, daß das ganze Vermögen Tenzers bereits mit Beschlag belegt sei. Erst das energische Auftreten des Gerichtsvollziehers bewegte Tenzer zur Hinterlegung eines gewissen Betrages, wodurch die ausgehungerten Arbeiter wenigstens einige Zloty erhalten konnten.

So handelt seit Jahren ein skrupelloser Mensch und betrügt die Arbeiter auf jede erdenkliche Weise, ohne daß er von der zuständigen Behörde unschädlich gemacht werden würde.

*

Kündigung des Sammelvertrages der Strumpfwirker.

Der Verein der christlichen Kaufleute und Industriellen hat beschlossen, den im September 1933 unterschriebenen Sammelvertrag mit den Alexandrower Strumpfwirkern zu kündigen, worüber der Klassenverband bereits eine schriftliche Mitteilung erhalten hat. — Im zweiten Verband der Alexandrower Industriellen, dem auch jüdische Fabrikanten angehören, ist von einer Kündigung noch nichts zu hören. Obige Kündigung hat eine besondere Bewandtnis. Es handelt sich hier um Lohnstrumpfwirkereien, deren Inhaber durch einen evtl. Streik ihrer Arbeiter, die Lohnpreise ihren Auftraggebern erheblich erhöhen, während die Arbeiterlöhne um ca 25 Prozent heruntergedrückt werden sollen. Die Alexandrower Strumpfwirker haben eine abwartende Stellung eingenommen.



Roman von Elisabeth S. Dorndorf

[50

Nun schritt sie über den Wiserweg.

Plötzlich schreckte sie das Leben des Bauplatzes aus ihren Gedanken. Suchend hielten ihre Augen Ausschau nach ihrem Hause ...

Da schichteten Männer Ziegel um Ziegel, und eben verschwand das letzte Giebelstückchen hinter der Mauer.

Haß loderte durch den nassen Schleier ihrer Augen: und nahm man ihr Sonne und Aussicht, ihr Haus blieb da stehen.

Nie und nimmer würde sie dem Amerikaner Platz machen. Ihr Leben lang hatte sie die Heimat geliebt. Sollte sie nun in einer Stunde Verrat üben?

Aber die Tränen in ihren Augen wurden immer schwerer, und rollten schließlich ungehemmt auf die dunkle Erde.

* * *

Mit seinem kleinen Hofstaat von Beamten, Technikern, Architekten und Ingenieuren schritt Hubert Stanley über den Plan.

Vor einer Stunde angekommen, war sein erster Weg nach dem Bau. Da man ihn zum ersten Male hier sah, fiel die tiefe Blässe seines edlen Gesichts keinem auf.

Ehrerbietig machte man ihm Platz, grüßte und behielt die Mütze in der Hand.

Wie ein ungekrönter König schritt er auch hier durch die Reihen der Arbeiter. Aber seine Gedanken waren nicht bei der Arbeit. Lächelnd grüßte er wohl und musterte alles, spann jedoch im geheimen den zeitweilig durch die Gegenwart abgerissenen Erinnerungsfaden weiter, der im Wisertal anfing und dann ein großes Stück in sein Leben hineinreichte. Alle Erinnerungen wurden in seinem Geiste lebendig und zeichneten Erregung in seine Augen.

Und dann plötzlich wurden seine Pupillen groß und dunkel. Er sah einen Augenblick angespannt nach der gegenüberliegenden Seite. Dann trennte er sich von seinem Stab und eilte quer über das Terrain, dorthin, wo mit dem Rücken, ihm halb zugewandt, eine schwarze Frauengestalt an einem Baumstamm lehnte. Dann stand er hinter ihr. Er sah auf ihren schlohweißen Scheitel herab, und mit einer Stimme, die ihm selbst fremd erschien, sagte er:

„Verzeihen Sie, daß ich störe. Sie sind — Lene Normano?"

Sie sah nur halb zu ihm hin, weil sie weinte.

„Ja."

„Ich — ich —", stotterte er, „komme wohl ungelegen, verzeihen Sie ..."

„Nein, nein, was wollen Sie denn ..." Es klang rauh und unbeherrscht, während sie sich heimlich mit der Fingerspitze in die Augenwinkel fuhr.

„Mein Name — ich wollte sagen, ich bin der Unternehmer dieses Baues ..."

Ihr Atem stockte plötzlich. Alles Weiche fiel von ihr ab, und sie erwiderte hart und feindselig:

„Geben Sie sich keine Mühe! Mein Haus bleibt!"

„Wenn nun der Unternehmer kein Ausländer, sondern ein Deutscher wäre?"

„Mein Haus bleibt!"

„Wenn er das Wisertal liebte, genau wie Sie ... Wenn er ihm durch den Bau nützen wollte — wenn der Bau sein Lebenswerk wäre, um seinen Heimatdank zu bezeugen — wenn Sie dann einsehen würden, daß nur Trotz in Ihnen ist, der Ihnen selbst und der Heimat schadet .. Glauben Sie, es ist nicht Sinnlosigkeit. Das Haus hat heiligsten Daseinszweck. Es wird ein Asyl für arme Kinder und Kranke; und ich möchte gern, daß Sie Ihre Gedanken und Ihr Wollen in den Dienst der Allgemeinheit stellen würden."

„Sie sind Ausländer!"

„Nein!" Seine Stimme klang leise und leidenschaftlich. „Deutsch wie Sie! Deutsch wie alles hier! Deutsch wie mein Kind, das hier lebt, und die Frau, die ich immer geliebt habe. Nur vielleicht empfindsamer, lebenshungriger. Vor Jahren schrieb ich den Hapag-Wahlspruch auf mein Schild: ‚Mein Feld ist die Welt.' Heute bin ich zurückgekommen, um gutzumachen. — Lene Normano, wollen Sie den ‚Amerikaner' nicht einmal ansehen?"

Seltsam beklommen, unsicher und fragend sah sie da zu ihm auf. Forschte plötzlich in seinen Zügen. Wankte einen Augenblick, daß er sie in seinen Armen festhielt. Hielt mit weit aufgerissenen Augen beide Hände vor den Mund, um einen Aufschrei zu unterdrücken, und stammelte dann:

„Madonna — heilige Madonna! Sie sind — Hubert Normano!"

„Leni!" Seine Stimme schwankte stark, heischte so Verzeihung und Verstehen. Gab Liebe und Verehrung. Suchte das Herz dieser schwergeprüften, weißgewordenen, harten Frau.

Und er fand es, denn er hatte es noch nie verloren.

Lene Normano empfand plötzlich, daß sie ein alter, ach so furchtbar müder und anlehnungsbedürftiger Mensch war, der Liebe, viel Liebe und Schutz nötig hatte, um nicht vom Leben zerbrochen zu werden.

* * *

Eine bleierne Atmosphäre legte sich auf die Natur. Nur ab und zu streifte ein warmer Atem über die Halme. Eine fahle Beleuchtung lagerte über dem Tal. Schwerbeladene Heuwagen wankten heimwärts. Zur Arbeit antreibende Zurufe der Feldarbeiter und Peitschenknallen hallten durch die Luft. Die Sonne hing wie ein roter Punkt zwischen den Wolken und brütete unerträgliche Hitze. Träge saßen die Vögel auf dem Dache, durch das die Wärme drang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehrer ohne Wohnungszuschlag.

Von der bürgerlichen Presse werden gegen die ehemalige sozialistische Stadtverwaltung viele unberechtigte Vorwürfe erhoben. Es findet sich aber auch in der Lügenpresse kein Mann, der behaupten könnte, daß der sozialistische Magistrat auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung Einsparungen gemacht habe. Und wenn diese Ausgaben auch vom Staatsfiskus auf die Selbstverwaltungen abgewälzt wurden, wie es mit dem Wohnungszuschlag für Lehrer der Fall war — der Magistrat zahlte den Lehrern jeden Monat den Zuschlag aus, oft mit kleinen Verspätungen, aber Rückstände wuchsen keine an. Nun aber haben die in Lodz tätigen Lehrer ihren Wohnungszuschlag für den Monat Februar noch nicht erhalten, der nach Gesetz schon am 1. Februar hätte ausgezahlt werden müssen.

Wie uns von interessierten Kreisen hierzu mitgeteilt wird, hat der Regierungskommissar der Stadt Lodz erklärt, er habe die Anweisung erhalten, den Wohnungszuschlag nicht auszuzahlen, da er die diesbezügliche Verordnung der Staatsbehörde beim Obersten Verwaltungsgericht verklagt habe. Aber unseres Wissens nach befreit eine Klage noch nicht von der Erfüllung des bestehenden Gesetzes. Wir sind so unbescheiden, einer Entgegnung des Herrn Regierungskommissars mit der Frage vorzugreifen, ob er vielleicht auch sein Februargehalt noch nicht abgehoben hat. Weiter möge der Herr Regierungskommissar beachten, daß die Mehrzahl der Lehrer nach der Inkrafttretung des neuen Besoldungsgesetzes so elend bezahlt ist, daß dieser Zuschlag für sie einen bedeutenden Teil des Gehalts ausmacht.

---

40 vergiftete Zigaretten geraucht.

Selbstmord eines Lodzer Industriellen in Warschau.

Einen ungewöhnlichen Selbstmord verübte gestern früh im „Amerikanischen Hotel" in Warschau der Industrielle Mieczyslaw Benedikt Waiselfisz, der in Lodz eine Fabrik von elektromedischen Artikeln hat. Waiselfisz hatte in dem genannten Hotel ein Zimmer gemietet und gab als Zweck seines Aufenthalts in Warschau die Erledigung von Handelsgeschäften an. Gestern früh rief er den Hoteldiener herbei und machte diesem die schreckliche Enthüllung, daß er Gift zu sich genommen habe und nach wenigen Minuten sterben werde. Der bestürzte Diener lief sofort zum Direktor des Hotels, der zunächst die Polizei und die Rettungsbereitschaft benachrichtigte. Als man nach kurzer Zeit das Zimmer, in welchem sich Waiselfisz eingeschlossen hatte, gewaltsam geöffnet hatte, stellte man zunächst fest, daß das Zimmer ganz voll von starkem Zigarettenrauch ist. Waiselfisz selbst lag auf dem Bett und wandte sich in furchtbaren Schmerzen. Der herbeigeeilte Arzt vermochte den Lebensmüden nicht mehr zur Besinnung zurückzurufen, der kurze Zeit darauf seinen Geist aufgab. Auf dem Nachtschränkchen neben dem Bett fand man ein Fläschchen mit irgendeiner Flüssigkeit, mit welcher Waiselfisz 40 Zigaretten getränkt hatte, die er dann ausrauchte. Der Selbstmörder hinterließ Briefe an die Untersuchungsbehörde, seine Familie sowie an einen in Warschau wohnhaften Hauptmann. Es wird angenommen, daß der Grund zum Selbstmord in finanziellen Schwierigkeiten zu suchen ist.

Anzahlung genommen, die Ware aber nicht geliefert.

Der Petrikauer straße 86 wohnhafte Julius Krause meldete der Polizei, daß der Lipowastraße 20 wohnhafte Grasgrin sich unrechtmäßig 1000 Zloty angeeignet habe. Er habe bei ihm Kohle bestellt und als Anzahlung einen Wechsel auf 1000 Zloty gegeben, Grasgrin habe die Kohle nicht geliefert und den Wechsel in Umlauf gesetzt. Der Wechselbesitzer verlange jetzt die Bezahlung der 1000 Zl. (a

Die feindlichen Verwandten.

Im Hause Tuszynskastraße 62 wohnt der Besitzer des Laboratoriums „Silvana" an der Petrikauer Straße 273, Adam Marcelak, der mit seinem Schwiegervater Stanislaw Plucinski seit längerer Zeit in Unfrieden lebte, da Marcelak ihm einen größeren Betrag schuldete, weshalb Plucinski das bewegliche Besitztum des Schwiegersohnes gerichtlich mit Beschlag belegte. Gestern rief Marcelak den Schwiegervater zu sich, um die Angelegenheit mit ihm zu erledigen. Während der Verhandlungen kam es zwischen beiden zu einem scharfen Wortwechsel, der bald in eine Schlägerei ausartete. Plucinski ergriff dabei eine Axt, versetzte Marcelak damit mehrere Schläge und ergriff die Flucht. Zu dem schwerverletzten Marcelak wurde der Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen, der ihm die erste Hilfe erwies und seine Ueberführung nach dem Krankenhause anordnete. jedoch davon absah, da die Angehörigen dies nicht zulassen wollten. Die Polizei hat eine strenge Untersuchung eingeleitet. (p)

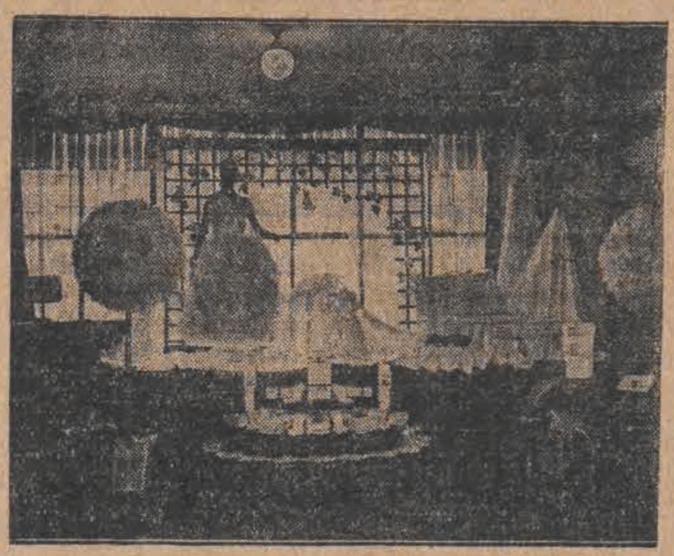
Schwerer Unfall eines Mädchens.

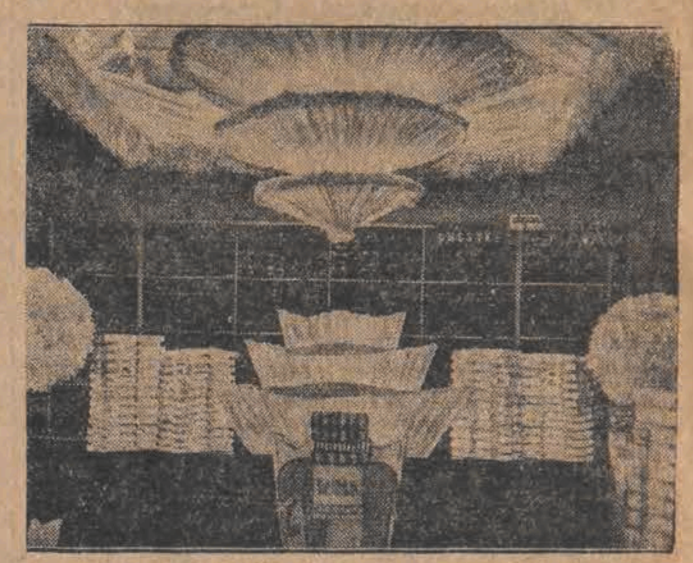
Im Hause Sikawskastraße 4 spielte sich gestern ein schwerer Unfall ab. Die 12jährige Tochter des Polizisten Rosiak, Irena, aus diesem Hause glitt auf der Treppe aus, kam zu Fall und zog sich einen Bruch des Rückgrats und beider Beine zu. Der Arzt der Rettungsbereitschaft überführte das Mädchen in sehr ernstem Zustande nach dem Anne-Marie-Krankenhause. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Die „Weiße Woche" im Konsum.





Die „Weiße Woche" im „Konsum" bildet stets ein Ereignis für die Hausfrauen. Hier laden in weiß dekorierte Stände zum Kauf der verschiedensten Weißwaren ein.

Fuhrmann simuliert Raubüberfall.

Passanten der Wierzbowastraße bemerkten gestern vormittag einen mit 3 Pferden bespannten Wagen ohne Fuhrmann. Das herrenlose Gespann irrte so von 9 bis 15 Uhr im nördlichen Stadtteil von Lodz umher. Endlich hielt ein Mann das Gespann an, als er es bereits zum drittenmal an sich vorüberfahren sah, und machte der Polizei Mitteilung. Die Tafel am Wagen wies den Namen des Strzelcow Kaniowskich 41 wohnhaften Leon Rybarkiewicz auf, der auch unverzüglich benachrichtigt wurde. Rybarkiewicz war zunächst erstaunt, den Fuhrmann Wladyslaw Beldowski (Abramowskistraße 14) nicht bei dem Wagen zu sehen, den er nach Piontek bei Zgierz geschickt hatte, um eine Ladung Hafer im Werte von 600 Zloty abzuholen. Da der Wagen leer war, schöpfte man Verdacht. Die Lodzer Polizei setzte sich mit derjenigen von Piontek und Zgierz in Verbindung. Inzwischen lief bei der Polizei in Lodz die Meldung ein, daß in einer Schonung bei Dombrowka (neben Proboszczewice, jenseits Zgierz) auf Wladyslaw Beldowski ein Raubüberfall verübt worden sei. Beldowski hat der Polizei gemeldet, er sei in der Nähe von Dombrowka überfallen, vom Wagen gezerrt, gefesselt, in den Graben geworfen und mit Revolvern bedroht worden. Einer der Banditen habe sich auf den Wagen gesetzt und sei in der Richtung nach Lodz davongefahren. Ein Vorübergehender habe ihn von den Fesseln befreit und aufgefordert, der Polizei den Ueberfall zu melden.

Beldowskis Erzählung kam der Polizei verdächtig vor, da er seine Aussagen wiederholt änderte. Anfangs sollten es nämlich 3 Banditen gewesen sein, später sagte er, es sei nur einer gewesen u. dgl. Ein Arzt erklärte, er könne keine Spuren von Mißhandlungen oder einer Fesselung entdecken. Es war somit kein Zweifel mehr daran, daß Beldowski zusammen mit einem Komplicen den Ueberfall vorgetäuscht, den Hafer verkauft und das Gespann allein hatte fahren lassen. Beldowski ist verhaftet worden. Nähere Einzelheiten der Untersuchung dürfen einstweilen noch nicht veröffentlicht werden. (p)

Durch Not in den Tod getrieben.

Im Torweg des Hauses Franciszkanskastraße 30 trank gestern die obdachlose Marja Opocka ein größeres Quantum Jod und zog sich eine schwere Vergiftung zu. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr die erste Hilfe und überführte sie nach der städtischen Krankensammelstelle. Die Ursache der Verzweiflungstat ist auf äußerste Not zurückzuführen. (p)

Im Autobushof in der Wulczanskastraße 232 trank gestern der 32 Jahre alte Wiktor Cianciara, der auf Arbeitsuche aus Tomaschow nach Lodz gekommen war, eine giftige Flüssigkeit. Die Bereitschaft der Sozialversicherungsanstalt erwies ihm die erste Hilfe. (a)

Von der Tätigkeit des Tierschutzvereins.

Wir entnehmen dem Tätigkeitsbericht des Lodzer Tierschutzvereins für die Monate Januar und Februar folgendes:

In dem städtischen Schlachthause wurden 14 Inspektionen durchgeführt, dabei wurden 9 Personen wegen Tierquälerei zur Verantwortung gezogen. 26 Kontrollen wurden auf den Märkten von Lodz, Tuszyn und Zgierz durchgeführt. Dort erhielten 16 Personen Strafmandate, 3 Personen wurden wegen schwerer Vergehen Protokolle verfaßt, 34 Personen wurden verwarnt. 10 mal wurden die Autobusbahnhöfe in Lodz visitiert; für schlechten Umgang und qualvolle Beförderung von Geflügel wurden 8 Personen bestraft, 18 verwarnt. 88 Untersuchungen wurden auf den Droschkenplätzen vorgenommen. 4 Pferde mußten auf Wunsch des Tierschutzvereins als untauglich aus dem Verkehr gezogen werden, 3 wurden unter tierärztliche Behandlung gestellt. Für brutale Behandlung ihrer Pferde wurden 28 Kutscher bestraft, für Ueberlastung der Pferde 17. Besichtigt wurden außerdem 16 Ställe. 2 Stallbesitzer wurden dem städtischen Veterinäramt zur Bestrafung überwiesen. Auf Bauplätzen wurde 8 mal interveniert, eine Baufirma wurde zur Verantwortung gezogen. Wegen schlechter Behandlung der Hofhunde wurden 4 Personen Strafmandate auferlegt.

Aus der Geschäftswelt.

Heinrich Guhl — in der Petrikauer Straße 122. Gestern ist in der Petrikauer Straße 122 ein neuzeitlich und gefällig eingerichtetes Frontgeschäft eröffnet worden, und zwar das Baumwoll-, Woll- und Seidenwarengeschäft von H e i n r i c h G u h l. Herr Heinrich Guhl, der in den weitesten Kreisen der Lodzer Gesellschaft bekannt ist, hat sein Engros- und Detaillager seit 10 Jahren in der Petrikauer Straße 132, Front, 1. Stock, geführt. Die Verlegung dieses Lagers in ein geräumiges Frontlokal zeigt in der heutigen kritischen Zeit von dem starken vorwärtsstrebenden Geist des Geschäftsinhabers. Es ist unzweifelhaft, daß unsere Bevölkerung diesen Schritt zu würdigen wissen und das Geschäft bei ihren Einkäufen beachten wird.

Kunst.

Zu den Konzerten der Wiener Sängerknaben.

Wie wir bereits mitteilten, geben die Wiener Sängerknaben, die vor kurzem wieder großartige Erfolge in Frankreich erzielten, am Dienstag, dem 13., und Mittwoch, dem 14. März, im Lodzer Sängerhause zwei Konzerte unter der Leitung des Kapellmeisters Dr. Georg Gruber.

Am ersten Tage kommt die heitere Oper „Bastien und Bastienne", ein Jugendwerk Mozarts, zur Aufführung. Das Chorprogramm, das sich der Oper anschließt, umfaßt Motetten, wie: „O sacrum convivium" (vierstimmig) v. Giov. Croce; „Ante Luziferum" Jacobus Gallus (1550—91, fünfstimmig), „Tristis est anima mea" (vierstimmig); „Improperien für den Gründonnerstag" G. P. Palestrina (1525—94, vier- bis fünfstimmig) und eine Reihe von Volksliedern. Am zweiten Tage bringt der Chor eine lustige Oper von Lortzing „Eine Opernprobe" mit neugewähltem Chorprogramm.

Wer die Sängerknaben, die allen Musik- und Jugendfreunden noch von der letzten Aufführung in Lodz im November v. J. in bester Erinnerung sind, hören will, muß sich beeilen, denn die Kartennachfrage ist eine sehr rege. Näheres in den Anzeigen.

Bilderausstellung Prof. Mieczyslaw Sieminskis. Heute um 1 Uhr findet im Lokal Petrikauer 97, Front, 1. Stock, die feierliche Eröffnung der Ausstellung der Arbeiten des bekannten Aquarellisten Prof. Mieczyslaw Sieminski statt.

Sport.

LKS — Hakoah 3:0.

Das gestrige Fußballspiel zwischen LKS und Hakoah endete mit einem 3:0-Siege des LKS.

Die Ligamannschaft der Warschauer Legja siegte gestern hoch gegen die Warschauer Gwiazda 7:2. (ga)

Gedania — ABC 11:5.

Die Boxmannschaft des polnischen Sportklubs in Danzig konnte gestern gegen den deutschen Sportklub ABC 11:5 siegreich bleiben. (ga)

Amateur-Fußball-Länderkampf Schottland — Wales 4:0.

Gestern konnten in Grenock die Amateur-Fußballer Schottlands einen hohen Sieg über Wales buchen, denn sie schlugen ihre Gegner 4:0.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Nachruf.

Gestern früh verstarb infolge eines Herzschlages der in allen Lodzer deutschen Gesellschaftskreisen bekannte ehemalige Prokurist der Firma Theodor Steigert, Herr F r i e d r i c h S i l k a l n. Der Verstorbene war vor allem in den hiesigen deutschen Gesangvereinen eine geschätzte Persönlichkeit. War er doch seit einer Reihe von Jahren Kassenwart der Vereinigung Deutschsingender Gesangvereine in Polen. Jahr für Jahr wurde Herr Sil-

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(54. Fortsetzung)

„Ich bin noch unentschlossen. Vielleicht kehre ich nach Amerika zurück. Aber ich müßte meinen alten Paß wiederhaben."

„Der wird in unserem Archiv vorhanden sein! — Daß Ihr Herr Bruder gestorben ist, das wissen Sie?"

„Ja. Ich weiß es. Ich habe einmal einen Augenblick daran gedacht, ob ich mich nicht meiner Schwägerin zur Verfügung stellen soll. Das Gut ist ziemlich herabgewirtschaftet, wie mir Egbert selbst erzählt hat — vielleicht ließe es sich für die Kinder wieder hochbringen!"

„Das wird nicht möglich sein, denn Hatzberg werden sich die Polen nehmen!"

Eberhard sah den Obersten verständnislos an. „Die Polen — wieso die Polen?"

„Ja — Hatzberg hat eine in der Hauptsache polnische Umgebung. Es wird polnisch werden."

Eberhard schwieg.

„Erzählen Sie mir doch aus der letzten Zeit Ihres Agentendaseins," bat der Oberst, wohl nur, um das Gespräch fortzusetzen.

„Mein Agentendasein — lieber Himmel! Wie viele Ewigkeiten liegen zwischen heute und jener Zeit!"

„Und Frau Mercedes ist wirklich erschossen worden?"

„Ja," sagte Eberhard tonlos, „sie ist wirklich erschossen worden. Und mich hat man gezwungen, zuzusehen! Welcher Widersinn schuf das Schicksal dieser Frau! Wofür ist sie eigentlich gestorben!? Für den gleichen Wahnsinn, für den die Millionen Deutsche, Franzosen, Oesterreicher, Engländer, Italiener sich haben totschießen, zerfetzen, zerreißen lassen!"

„Und Ihre Landung im Gleitflug? Das müssen doch entsetzliche Augenblicke gewesen sein!"

„Gar nicht! Wenn man mit dem Leben so fertig ist, wie ich, hat man wenigstens den einen Vorteil, daß man ohne Bedauern stirbt."

„Mit dem Leben fertig, Hatzberg? Das sind Sie noch lange nicht!"

„Doch. Ich bin es. Schon seit ich nach Deutschland zurückkam. Völlig wurde ich es allerdings in dem Augenbilck, als Mercedes vornüberfiel und ohne Regung auf ihren gefesselten Händen liegenblib."

„Sie haben den Tod im Schützengraben gesucht?"

„Ja. Aber eben deshalb scheint er mich gemieden zu haben!"

Eberhard erhielt seinen Paß als amerikanischer Staatsbürger. Er ließ sich Geld von seiner schwedischen Bank kommen. Equipierte sich. Fuhr nach Schlesien.

Um Hatzberg wirtschafteten bereits die Polen. Seiner Schwägerin, seinen Neffen und seinen Nichten war er ein Fremder, dem sie mit einer gewissen Scheu und einem offenkundigen Mißtrauen gegenübertraten. Eberhard Hatzberg war der Mensch, der aus dem Gleise gesprungen war. Das wußten sie und konnten es nicht begreifen. Seine Schwägerin war entschlossen, das Gut an einen Polen zu verkaufen; sie mußte ja damit rechnen, daß dieser Teil Schlesiens an Polen fallen würde.

Eberhard dachte, es würde sich vielleicht lohnen, das Gut als deutsches Besitztum zu halten, aber er besaß die Mittel nicht, es zu erwerben. Und vielleicht lohnte es sich auch gar nicht, zu kämpfen.

Als der Verkauf von Hatzberg perfekt geworden war, reiste Eberhard ab. Er hatte in Deutschland nichts mehr zu suchen. Auf der Fahrt nach Rotterdam suchte er in Berlin den Obersten Nicolai auf, der nicht weniger hoffnungslos in die Welt sah, wie in den Tagen nach dem Zusammenbruch. Er hatte nur eine Neuigkeit, die Eberhard einigermaßen interessierte. Der Oberst Mjassojedow war, wie jetzt bekannt wurde, im Jahre 1917 in Petersburg standrechtlich erschossen worden.

„Er war ein wirklicher Schurke", sagte der Oberst. „In seinen Fall hat er auch noch einige andere Vertrauensleute verwickelt, die in Schweden saßen und zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurden."

„Man darf nicht richten", meinte Eberhard nachdenklich. Und dann verabschiede er sich von dem Obersten, der ihm eigentlich ein Freund gewesen war. — —

Auf der Fahrt nach Rotterdam zog er das Fazit seines nunmehr fast vierjährigen Aufenthalts in Europa. Was habe ich gewollt, fragte er sich, und was habe ich erreicht? Ich kam in der Absicht, mein Leben für das Vaterland einzusetzen. Ich ließ mich herbei, statt mich in die Masse Mensch einzugliedern, ein „Kämpfer im Dunkel" zu werden und begann eine Fahrt voll bunter und gefährlicher Abenteuer. Das Fazit dieser Fahrt: es sind vielleicht Tausende von deutschen Soldaten vor dem Tode bewahrt, aber dafür Tausende von Soldaten der Feindstaaten in den Tod gejagt worden. Als Nationalist kann ich damit zufrieden sein, als Mensch weniger. Ich habe ferner einige Dutzend deutscher Verräter vor die Gewehrläufe, einige neutrale Spione ins Zuchthaus gebracht. Vom Gesichtspunkt der Vaterlandsliebe aus gesehen war das gut; als Mensch muß ich denken, daß auch dies Menschen waren — arme, verirrte; ihre Schatten stehen vielleicht in meinem Schuldbuch.

Dann — Mercedes! Unser beiderseitiger Unstern hat uns zusammengeführt. Denn diese Verbindung war, von ein paar Stunden des Vergessens abgesehen, für uns beide eine Folter. Trotzdem, die Liebe einer Frau ist ein kostbares Geschenk — ich hätte sie mehr hegen und hüten müssen! Ich hätte stark sein müssen, die Mauer zu übersteigen, die mich von ihr trennte, dann wäre sie vielleicht stark genug gewesen, nur noch Frau zu sein! In diesem Sinne bin ich an ihrem Tode schuld — ihr Schatten ist es, der mein Leben am stärksten verdunkelt.

Und die drei Monate Schützengraben. Hier zähle ich nicht. Ich habe getötet, ich habe verwundet, aber ich handelte nicht mehr als Einzelner, sondern als Glied der Masse, die eben dazu da war, zu töten und zu verwunden. Diese drei Monate sind auszulöschen, wie ihre gräßlichen Einzelheiten aus meinem Gedächtnis schon ausgelöscht sind.

•

Als Eberhard Hatzberg das Verdeck der „Newyork" betrat, auf der er sich einen Kabinenplatz gesichert hatte, fand er dort bereits eine frohgestimmte Gesellschaft vor. Es war die erste Atlantikfahrt des Dampfers nach dem Kriege. Viele Ausländer, die während des Krieges und nach dem Umsturz große Geschäfte betrieben hatten, fuhren, neue Chancen nützend, nach USA; auch ein paar Deutsche hatten das Visum der amerikanischen Vertretung erhalten.

Es war ein fast überlauter Jubel auf dem Schiff. Als es die Anker lichtete, spielte die Bordmusik den Yankee-Doodle und Dutzende sangen mit. Am Kai stand eine Menschenmenge und winkte mit den Taschentüchern. Die Passagiere winkten zurück.

Eberhard lehnte an der Reeling; ihm winkte keiner, er winkte keinem. Den vielen, dachte er, mit denen ich nun über eine Woche zusammen sein muß, mag es sein, als bestünde diese Welt nur aus — Profit. Sie sind glücklich, denn sie hegen eine Hoffnung, — wenn es auch keine hehre ist. Aber in mir ist nichts.

In meiner Brusttasche trage ich einen Brief; das Vermächtnis einer unsäglich liebenswerten Frau an ihr Kind. Dieser Brief ist vielleicht eine Mission —, — Hoffnung tiefer Beseeltheit.

Das ist alles, was ich mir in Europa erworben habe.

In irgendeinem Pariser Friedhof modern die Gebeine jener Frau. Ich glaube, mein Herz ist in jener Grube.

Die Küste versank langsam im aufsteigenden Nebel.

Ihn fror. „Kämpfer im Dunkel", dachte er — nun ist der Kampf zu Ende. Aber licht ist es nicht geworden!—

Er ging hinab in seine Kabine.

Ende.

Nach 50jähriger Verlobung geheiratet.

In Melton, einer kleinen Stadt in England, hat der 67jährige William Male die auch schon 65 Jahre alte Charlotte Daley zum Traualtar geführt. Dieses Ereignis würde an sich nicht weiter Aufsehen erregen, denn Eheschließungen zwischen schon betagten Leuten sind schon öfter vorgekommen. Das Einzigartige an diesem Fall ist der Umstand, daß diese beiden Menschen vorher 50 Jahre lang verlobt gewesen sind und also ein halbes Jahrhundert lang aufeinander gewartet haben. Sie konnten eben nie zusammenkommen. Immer traten unvorhergesehene Zwischenfälle ein. Zuerst war es der Burenkrieg, den er mitgemacht hat, dann kam der Weltkrieg, zwischendurch waren es dann wieder finanzielle Schwierigkeiten und schließlich mußte er sogar nach Amerika auswandern. Trotzdem standen sie die ganze Zeit über in ständigem Briefwechsel. Vor drei Wochen ist er dann mit einem kleinen Vermögen aus Amerika zurückgekehrt, und nun konnte sie nichts mehr daran hindern, den Traum ihres Lebens in die Wirklichkeit umzusetzen.

Das Rende-vous.

Von Erwin Driemel.

Er sah sich jeden Film, in dem die Diva spielte, zweimal an. Der Gang der Handlung interessierte ihn dabei nicht, er wollte nur dieses feine Frauengesicht sehen, das in jeder Phase des Spiels zu Tränen rühren konnte, das so schön war und so gewinnend. Während er im Dunkeln saß, kam die Phantasie des Verliebten über ihn. Diese Frau da auf der Leinwand litt. So meinte er, und es schien ihm, als brauche sie im Leben einen Helfer, der sie ganz verstünde. Dieser Helfer wollte er gern sein.

Wer verliebt ist, sieht nicht die rauhe Wirklichkeit, sondern nur Freude und Leid.

Dem Platzanweiser fiel der junge Mann bereits auf. Und eines Tages sprach er ihn an. Das war fünf Minuten vor Beginn des Films.

„Sie lieben wohl sehr das Kino, mein Herr?" fragte er freundlich.

Der Angeredete sah ihn kalt an.

„Garnicht. Ich sehe mir nur die Hauptdarstellerin an, weil sie mir gefällt."

Der Platzanweiser fühlte den Dämpfer und die stille Leidenschaft des anderen zugleich.

„Ja, sie soll ein schweres Leben hinter sich haben."

„Wissen Sie etwas darüber?"

„Nicht viel, man hört eben so Einiges, wenn man in der Branche tätig ist. Schreiben Sie doch an die Dame".

Daran hatte der junge Mann noch gar nicht gedacht. Das war so naheliegend, und trotzdem war es ihm garnicht eingefallen. Er war ein gewaltiger Trottel.

Und abends setzte er sich noch in der Stimmung des Films hin und begann einen Brief zu schreiben.

— — — — — — — — — — —

Die Diva war beim Frühstück, als ihr Manager eintrat.

„Ich habe einen Brief bekommen, Trenton," sagte sie, „einen ganz tollen Brief. Und solange man solche Briefe bekommt, ist man jung. Ich bin heute sehr glücklich."

Trenton, dem die Diva fast ihren ganzen Ruhm zu danken hatte, nahm, ohne um Erlaubnis zu fragen, den Brief vom Tisch. Er las: „Hochgeschätzte Künstlerin! Ein Geständnis wie das meine wird Sie nicht in Erstaunen setzen, denn ich glaube, daß Sie täglich eine große Anzahl von Briefen gleichen Inhalts erhalten werden. Aber trotzdem muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie mit jeder Faser meines Herzens liebe und alles zu tun gedenke, was Sie von mir verlangen. Ich will Sie gegen jede Unbill, die Ihnen im Leben entgegentritt, schützen. Und nun bitte ich Sie; gewähren Sie mir ein Rendezvous. Treffen Sie mich übermorgen abend vor dem Ratty-Palast. Ihr ergebener Max B. P. S. Ich werde einen Rosenstrauß in der Hand halten. Sie, hochgeschätzte Künstlerin, brauchen freilich kein Erkennungszeichen." Zur Sicherheit hatte er dann noch seine Adresse hinzugefügt.

Trenton legte den Brief aus der Hand.

„Was erregt Sie denn an dem Gefasel so sehr?" fragte er.

Die Diva drehte sich um und lächelte.

„Ich werde zu diesem Rendezvous gehen, Trenton."

„Es wird eine Enttäuschung sein."

„Vielleicht. Aber ich fühle aus diesem Brief etwas Echtes heraus. Und warum soll ich nicht einmal einem jungen Mann eine Freude machen."

Trenton machte eine Pause.

„Madam," sagt er dann mit Betonung, „die Leinwand täuscht."

Sie aber hörte garnicht mehr.

— — — — — — — — — — —

Max B. steht vor dem Ratty-Palast, tadellos angezogen und einen Rosenstrauß in der Hand. Er war klug. Die Diva hat ihm schreiben lassen, daß sie vielleicht seinen Wunsch erfüllen würde. Und nun kommt die Diva, trotz aller Warnungen Trentons. Sie läßt ihren Wagen hundert Meter vor dem Treffpunkte halten und geht dann zu Fuß. Schon von fern sieht sie den jungen Mann mit dem Rosenstrauß. Schnell stellt sie fest, daß er gut aussieht.

Und dann geht sie auf ihn zu.

Max B. reißt den Hut vom Kopf und präsentiert die Rosen. Aber mit heißem Schreck sieht er, daß sie nicht seine Diva ist. Ja, es ist wohl einige Aehnlichkeit vorhanden mit dem Filmbild, aber sie ist doch so ganz anders.

Jetzt fällt es ihm ein! Natürlich, die Diva wird doch nicht gleich selbst kommen. Wie fein und taktvoll sie ist. Jetzt weiß er es: sie hat zunächst ihre Mutter geschickt. Natürlich, sie ist viel älter, die Dame hier, aber man sieht doch die Aehnlichkeit. Nun mußte er etwas sagen. Und er beginnt:

„Ich bedaure, gnädige Frau, daß Ihr Fräulein Tochter nicht selbst kommen konnte. Aber es ist eine große Ehre für mich, daß Sie mich wenigstens Ihrer Bekanntschaft würdigen."

Die Diva ist starr.

Dann kommt das große Erkennen über sie. Dieser Mann hält sie für die Mutter ihres Filmbildes.

Sie ist zu alt!

Und plötzlich schüttelt sie in einer plötzlichen Kampfesfreude alle Sentimentallität ab und sagt:

„Es ist wirklich sehr bedauerlich, aber meine Tochter hat außerordentlich viel zu tun und kann die Verabredung nicht einhalten. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Rosen. Auf Wiedersehen . . ."

Max B. verbeugt sich mit aller Korrektheit und die Diva geht langsam zu ihrem Wagen zurück.

Sie sagt nichts zu Trenton, sondern lächelt nur geheimnisvoll.

Denn jetzt hat sie es doppelt schwer: sie muß auch im Leben Schauspielerin sein.



8]

„Nun macht, daß ihr wegkommt."

Es war ein richtiges Spießrutenlaufen für die beiden durchs Dorf.

Es hatte sich herumgesprochen, daß sie „Zechpreller" seien — so etwas Großstädtisches gab es nicht jeden Tag in diesem nördlichsten Dorf der Insel An allen Fenstern standen die Leute, und die Kinder hielten im Spielen inne und flüsterten: „Dat sinn se!"

Per schämte sich.

Er nahm sich vor, sobald es ging, mindestens hundert Mark zu schicken für die Armen des Dorfes. Sogar Luzie fand die Lage ein bißchen peinlich. Plötzlich aber siegte ihr Humor.

Sie legte die Hände auf den Rücken und stimmte sorglos ein Lied an.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus, Städtele hinaus — und d u, mein Schatz, bleibst hier..."

„Und du, Herr Wirt, bleibst hier", sang sie.

Man schüttelte den Kopf. Aber sie hatte die Lacher auf ihrer Seite.

Und so wanderten sie die holperige Landstraße nach Altenkirchen.

Denn, wie Per zuerst gewollt, die Schaabe entlang, seinem Boot nach — d a s hatte ja jeden Sinn verloren! Wo mochte das inzwischen hingekommen sein?!

Stumm und verdrossen wanderte Per neben Luzie.

Er war ihr rechtschaffen böse.

7.

Die Villa Hofmann lag Seite an Seite mit dem Hause, in dem Professor Giseler und seine Mutter lebten.

Die erste Etage und die Mansarden waren vermietet Das Erdgeschoß aber stand zur Verfügung der Hofmannschen Töchter.

Zu eigen gehörte die hübsche Villa allerdings Luzie allein. Ihre Mutter war sehr wohlhabend gewesen — eine übermütige Rheinländerin hatte sie, achtzehnjährig, den viel älteren Professor mit der halbwüchsigen Tochter geheiratet. Hertha, in jenem unangenehmen Alter zwischen Kind und Jungmädel, in dem oft sogar die liebenswürdigsten Charaktere unangenehme Eigenschaften herauskehren, hatte ihr das Leben nicht leicht gemacht. Vor allem aber hatte der schwere Ernst der fremden Stadt, der etwas formelle Verkehr in den Kreisen, auf die sie angewiesen war, in denen man ihre leichtherzige Art so gar nicht zu würdigen wußte, ihren Lebensmut — und, leider, auch ihre Lebenskraft untergraben.

Nun war sie lange tot. Aber das Haus, von ihrem Vermögen gekauft, gehörte der fröhlichen Luzie, die, neben der leichten Art der Mutter, genug von der kräftigeren des Vaters geerbt, um dem genius loci gewachsen zu sein.

Hertha, die ein ganz klein wenig von der kindischen Abneigung gegen die Stiefmutter auf die Stiefschwester übertragen hatte — freilich, ohne sich dessen bewußt zu sein —, mied die Stadtwohnung, seit sie, kurz vor dem Tode des Vaters, geheiratet hatte. Selten genug fuhr ja auch Luzie zu ihr. Die Schwestern hatten nichts gegeneinander, aber sie — konnten sich entbehren.

Während Luzies langen Abwesenheiten aus Rostock verwahrte Frau Felsche die Wohnung.

Frau Felsche war die Witwe eines Dachdeckermeisters. Sie hatte nach dem Tode der Frau Professor die Leitung des Haushalts übernommen und sie beibehalten bis heute. Sie zählte zur Zeit wenig über fünfzig Jahre und, wenn sie zu Luzie von der Frau Geheimrat redete, sagte sie gern: die alte Dame. Denn die Geheimrätin und ebenso Gesche waren ja bereits in den Sechzigern.

Eben jetzt saß die Felschen, wie sie nach Landessitte genannt wurde, bei Gesche in der Küche.

Sie hatte ein Einkaufsnetz mit verheißungsvollen Rohstoffen für ein gutes Mittagsessen neben sich liegen. In der Hand aber hielt sie ein feuchtes und zerknülltes Taschentuch. Denn sie hatte begonnen, sich ernstlich um Luzie zu ängstigen, die nun den achten Tag fort war, ohne von sich hören zu lassen.

„Das hat sie noch nie gemacht", klagte sie der alten Freundin vor. „Sie hält immer Maß. Auch mit ihren Dummheiten. Auch mit ihren Rücksichtslosigkeiten. Ich bin da nun fest von überzeugt, es ist ihr was passiert — und dann bin ich meine gute Stelle los und kann von Arbeitslosigkeitsunterstützung leben. Denn er (das war ihr Mann!) hat mir nichts hinterlassen. Und ich habe von meiner Hände Werk gottesfürchtig gelebt. Und wenn — dann is s i e (das war die Geheimrätin) daran schuld. Und dann gehe ich zu einem Rechtsanwalt und klage sie auf Schadenersatzansprüche an."

Gesche, die sich in ihrer feineren Art der Freundin immer ein bißchen überlegen fühlte, stand ratlos daneben, die Hände unter der blauen Beiderwandschürze verborgen

„Felschen — sie kommt wieder! Das sagt mir mein Gefühl."

„Aber wo s i e immer gegen die Heirat geredet hat! Und unsere Luzie will ihn ja gar nicht. Und s i e hat es jedem auf die Nase gebunden, daß sie den Fehmarner Mehlhändler bloß eingeladen hätte, um unsere Luzie ungefährlich zu machen. Wo unsere Luzie tagtäglich ein Stücker drei, vier Ansichtskarten kriegt — und fast immer von anderen. ‚Die Ollsche', hat unsere Luzie zu mir gesagt, ‚kann sich die Finger lecken. Der Professor ist ja ganz nett. Aber in Berlin habe ich viel knorkere. Und bei d e r Schwiegermutter! Danke!', hat sie gesagt."

Gesche ärgerte sich.

So brauchte Luzie nun auch nicht gerade von ihrer Herrschaft zu reden. Sie empfand in diesem Augenblick eine lebhafte Abneigung gegen ihren sonst blind gebilligten Liebling.

„Deshalb braucht sie doch nicht auszukratzen", sagte sie unwirsch.

„Ausgekratzt ist sie ja auch nicht. Geschen, hat sie gesagt, ich will aber doch die Lage ausnutzen und den Mehlhändlerssohn und den Professor in mich verrückt machen — und auf sich gegenseitig eifersüchtig. Dazu brauche ich ein prachtvolles Abendkleid. Nicht so was ganz Modernes, wie ich in Berlin trage. Das zu verstehen, sind sie beide zu dumm. Und erst die Ollsche. Aber in Stralsund kenne ich ein Geschäft, das ist auch nicht ohne. Hier will ich nicht kaufen. Sie sollen sich nicht einbilden, es geschähe um ihretwillen!"

„Nein, so was! Ja, aber das lautet doch nicht nach Selbstmordabsichten!"

„Selbstmord!?" sagte Felschen empört. „Unsere Luzie und Selbstmord!? D i e hat noch Spaß am Leben! Aber vielleicht ist sie zu nahe ans Wasser gegangen und ist versoffen!"

„Felschen, Herrschaften versaufen nicht — die ertrinken!" mahnte sanft Gesche. „Und unsere Luzie ist doch eine Herrschaft!"

„Das soll woll auf dasselbe herauskommen. Ich bin dann auf alle Fälle draufgesetzt!"

„Sie denken auch immer nur an sich!" tadelte Gesche. „Aber wie sollte Luzie ertrinken? Sie segelt, schwimmt und paddelt doch so gut. Und unters Auto? Das wüßten wir längst. Und — und —" Sie wagte nicht zu sagen, was sie dachte.

„Doch! Gerade d a s fürchte ich! Sie ist so gemein und niederträchtig mit jedermann. Sie gibt mit vollen Händen! Wenn nun einer ihr was vorgelogen hat, so wie von kranker Frau und elenden Kindern und hat sie mitgenommen und —"

„Nein, Felschen!" sagte Gesche überzeugt. „So dumm ist Luzie nicht. Und sehen Sie — der Mehlhändlersjunge ist doch auch nicht gekommen. Seine Mutter hat geschrieben, daß er im Segelboot weggemacht habe, und schon seit vier Tagen mindestens müßte er bei uns sein. D a s ist doch ein großer Kerl. Dann könnte dem doch auch was beigekommen sein. Und wir haben hier doch keine Massenmörder!"

In diesem Augenblick tat sich die Küchentür weit auf, und Frau Geheimrat Giseler kam sichtlich froh-erregt herein.

„Felschen — gut, daß Sie gleich dabei sind! Nachricht!"

„Von Luzie?" riefen die beiden alten Frauen erleichtert und erfreut.

„U e b e r Luzie! Ich will auch gleich meinem Sohn telephonieren. Das heißt, du, Gesche, mußt es statt meiner tun. Denn ich kann nun mal nicht mit dem Apparat fertig werden!"

„Ja — und?"

„Das Hotel in Stralsund ruft an. Das Fräulein hat sich ihr Geld und ihre Garderobe nach Saßnitz bestellt. Die Postkarte sei gerade angekommen. Also d a s verstehe ich nicht. Ohne Geld, ohne Garderobe hält sich das Mädchen auf Rügen auf."

„Luzie bringt alles fertig!" sagte gottergeben die Felschen und stand auf. „Mir fällt aber so 'n richtiger Stein vom Herzen! Nun wird sich ja der Mehl—, der Herr Mackeprang auch woll melden!"

Die Frau Geheimrat nickte.

„Man meint es gut mit den jungen Menschen — und sie machen es einem s o schwer!" sagte sie besinnlich.

„Man soll nicht Schicksal spielen, gnädige Frau!" sagte Gesche, wie schon so oft. „Man erntet keinen Dank. Und man stiftet nur Unheil!"

„Das ist d e i n e Ansicht", erwiderte die Geheimrätin kühl. —

Frau von Schetteler und Professor Giseler hatten gemerkt, daß sie sich im Laufe der Jahre doch fremder geworden, als sie erwartet hatten.

Giseler hatte ja zwar selten genug an die Jugendfreundin gedacht, aber sie stand ihm frischer in der Erinnerung, lebendiger und weniger sentimental. Vielleicht hatte er sie unwillkürlich nach Luzie beurteilt und ein bißchen von deren Art auf sie übertragen. Die leicht melancholische, unausgefüllt erscheinende Frau machte ihn ungeduldig. Was wollte sie denn? Sie hatte es doch so gut!

Hertha indessen hatte ihn in den Jahren der Trennung mit der ganzen Glorie ihrer romantischen Phantasie umgeben und sich ein Bild gemacht, das der Wirklichkeit aber auch gar nicht entsprach, noch entsprechen konnte. Denn kein Mensch kann sein, wie sich ein sehnsüchtiges und liebevolles Frauenherz ihn sich ausmalt. Gegen die etwas derbe Art des Rittergutsbesitzers war er ihr als ein Hero an Geistigkeit — gegen die Bequemlichkeit ihres Gatten wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel in der Erinnerung: kühn, männlich, immer bereit, für andere, für Recht und Gerechtigkeit, für schöne Frauen und große Ideen kämpfend einzutreten.

Aber sie merkte, mit dem kritikgeschulten Auge der verheirateten Frau, sehr bald, daß Giseler nicht nur ein wenig verwöhnt, sondern selbst ein wenig verweichlicht war. Kein Wunder, wenn man bedachte, wie zwei alte Frauen ihn beständig mit ihrer Sorgfalt umgaben und — sehr gegen seinen Willen — verwöhnten. Dennoch ernüchterte es, wenn er, mit leise klagender Stimme, um ein anderes Ei bat — dieses sei ihm zu weich — oder wenn er, bei leichtem Luftzug, sorgfältig eine seidene Reisemütze auf sein kurzgeschorenes Haar zog. Er bekomme so leicht einen Schnupfen!

Als sie aber gar merkte, daß ihm Ingeborgs kindliche Zuneigung ein bißchen zuviel wurde und er ihr einmal, noch dazu mit gereizter Stimme, verbot, immer auf seine Knie zu klettern — „weil man ja kein vernünftiges Wort miteinander reden könne" — die Herren unterhielten sich gerade über den Wert und Unwert künstlicher Düngemittel; was konnte d a s Giseler interessieren! —, da schnitt der sanften Frau die Enttäuschung wie ein scharfes Messer durch das allzu weiche Herz — und sie lag eine ganze Nacht, leise weinend, an der Seite ihres fest und entschlossen Holz sägenden Gatten. Blasser als sonst, zarter und noch lieblicher kam sie an diesem Morgen, ziemlich spät — denn schließlich hatte der Schlummer sie doch noch ihren Schmerzen entrissen — zum Kaffeetisch.

Die ersten Tassen waren gerade ausgetrunken, als das Telephon die erfreuliche Nachricht vermittelte, daß von Luzie ein Lebenszeichen, wenigstens indirekt, eingetroffen sei...

„Und Mackeprang?" fragte Giseler, rücksichtsvoll an den — ungefährlichen — Nebenbuhler denkend.

„Noch nichts", sagte Gesche. „Herr Professor, die gnädige Frau läßt vorschlagen, S i e sollten doch nach Saßnitz 'rüberfahren und Luzie abfangen und mit nach Brömitz und dann mit nach hier bringen. Es ist ja gar nicht weit von Brömitz bis Saßnitz. Und wo Sie doch früher der Vormund gewesen wären — und Sie sollten der Luzie mal gehörig den Kopf waschen."

„Eigentlich könnte ich es tun!" sagte Giseler, als er die Auskunft weitergab und damit befremdetes Erstaunen erregte. „Schade, daß Bredena schon fort ist. Er hätte mich sonst begleiten können — oder ich ihn!"

Der Detektiv hatte, nachdem er alle örtlichen Eventualitäten genau geprüft, sich auf eine Wanderung durch die Insel gemacht Denn es war nicht anzunehmen, daß die Diebe die Insel verlassen hatten, da ja sofort telephonisch eine doppelt scharfe Kontrolle aller Passagiere, Schiffe und Boote angeordnet war. Der Zufall konnte ihm in die Arme treiben, was er mit dem Verstand und der Umsicht eines geübten Detektivs zu suchen auszog. Giseler hätte schon gleich nicht übel Lust gehabt, mitzugehen und ein bißchen Wandervogel zu spielen, zumal ihm Bredena außerordentlich sympathisch war. Er hatte es aber nicht sagen mögen. Hertha hätte es gewiß ein wenig verargt, und er wollte der Jugendfreundin nicht weh tun.

„Und dann kommt ihr alle beide wieder hierher — und wir geben euch zu Ehren ein kleines, hübsches Gartenfest", schlug Schetteler vor. „Wir haben hier so allerlei Originale unter den Nachbarn. Da können Sie Studien machen Professor!"

„Archäologische?" lachte Giseler.

„Auch, auch!" freute sich der Baron. „Denke an Ramitz, Hertha! Nicht wahr? Das ist ein ganz gefährlicher Bursche, trotz seiner fast siebzig Jahre. Hat den Kopf immer voller Flausen — und wenn er jemand zu was Dummen anstiften kann, weil er selbst es nicht mehr ausführen mag, dann tut er das, einerlei, was es an Geld oder Zeit und Mühe kostet. Er ist ein etwas modernisierter toller Bomberg — und der Schrecken aller Leute ohne Humor und Sinn für Geist!"

„Na, Geist?" sagte zweifelnd Hertha. „Viel G e i s t habe ich in manchen seiner Witze nicht gefunden. Eher ein bißchen Bosheit. Aber alles in allem schätze ich ihn, denn er tut unter der Hand viel Gutes. Doch, so ein nettes Fest können wir einmal wieder geben. Bringe uns Luzie — lebendig oder tot, sozusagen. Und wir werden uns einige fröhliche Tage machen!"

8.

Das Wetter war kühl geblieben, aber zum Wandern geradezu wie geschaffen.

Ab und zu kam ein Regenschauer. Aber wer keine Toilette zu schonen hatte, konnte es ertragen.

In den großen Buchenwäldern der Halbinsel Jasmund gab es schon einzelne Blätter, die, vergilbt und lebenssatt, den Flug aus der Höhe zum Erdreich herab wagten, daß sie wieder in den ewigen Kreis des Vergehens und Werdens eingereiht würden.

Mitten im Buchenwald lag eine nur wenig verfallene Hütte.

Zwar war sie roh aus unbehauenen Baumstämmen, die man — mit Tannenreisig verbunden, zurecht gemacht — eine Art primitivster Köhlerhütte; aber sie bot Schutz vor Regen und Wind, lag versteckt und war groß genug daß man sich darin ausstrecken konnte, wenn man wandermüde oder gar ernstlicher erholungsbedürftig sein sollte Vor dieser Hütte qualmte mehr, als daß es brannte, ein spärliches Feuer.

Ein arg verbeulter Topf hing schief an einer verbogenen Eisenstange in die unlustigen Flammen. Der Wunsch, das Wasser, das er enthielt, zum Kochen zu bringen, erschien angesichts der Tatbestände außerordentlich optimistisch.

„Jürgen!" rief es kläglich aus dem Inneren der Hütte „Hab schon Geduld, Piter!"

„Mensch, ich heiße nicht Piter, ich heiße Per!"

„Genau so gut könnte ich sagen: du solltest mich Giseler nennen!"

(Forts. folgt.)

Kleine Kostüme für den Frühling. Knapp auf Taille gearbeitete Jacken, die kleine Kleider so hübsch ergänzen, werden ihren Platz im Frühjahr behaupten. Die Umrahmung des Halses lenkt vor allem die Aufmerksamkeit auf sich. Gemusterte Kleider mit entsprechenden taillenengen Jäckchen haben zarte, breit über die Schultern fallende Kragen, die sich in origineller Weise auch nach oben rollen können.

Humor.

Zu viel verlangt.

„Bleiben Sie gefälligst auf dem Trottoir, auch wenn Sie etwas zuviel getrunken haben!"

„Aber... Herr Polizist... ich bin... doch kein... Seiltänzer!"

Der Unterschied.

„Erkläre mir mal den Unterschied zwischen Vorsicht und Feigheit!"

„Vorsicht ist es, wenn man selbst Angst hat — wenn die andern sich fürchten, ist es Feigheit!"

Die Wirkung.

„Gehen durch diese Salbe auch bestimmt alle Runzeln und Pickel weg?"

„Bestimmt, meine Gnädigste, da wird sozusagen auch Wellblech wieder glatt..."

Vernichtende Kritik.

„... und auf das Frühkonzert, Frau Meyer, hat er sich gefreut, gefreut wie ein Kind, ein Mann mit einem Eier-Engrosgeschäft!"

Das Opfer.

Es ist bitterkalt. Zwei Stroiche stehen frierend an einer Straßenecke.

„Ich bin das Opfer eines Justizirrtums", sagt der eine.

„Du — wieso?"

„Ich bin freigesprochen worden — bei so einem Hundewetter."

Bekanntschaften.

„Wie alt sind Sie, Fräulein Gitta?"

„Neunzehn Jahre."

„Aber, Fräulein Gitta, das sagten Sie doch schon vor zwei Jahren, als ich Sie kennenlernte!"

„Ja, ich gehöre eben nicht zu den Mädchen, die heute so und morgen so reden!"

Unter Kolleginnen.

„Was für eine Rolle hast du denn in der neuen Revue?"

„Ich brauche nur über die Bühne zu gehen und schön auszusehen."

„Du Aermste, von dir verlangt man aber auch allerhand!"



Die kluge Küchenfee.

Marie, haben Sie nicht gesehen, ob der Fleischer Rindsfüße hat?

Nein, gnädige Frau! Er hatte Stiefel an.



Auch eine Erfindung.

Ein Kragenknopf, der, wenn man ihn sucht, selbsttätig einen beliebigen Schlager spielt.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 10 (68) | Sonntag, den 11. März 1934 | 12. Jahrgang

Eine Zollrevision.

Dem Russischen nacherzählt von S. O. Fangor.

Haben Sie schon das Skelett in meinem Studierzimmer gesehen? Das ist kein gewöhnliches Skelett, keines jener, wie sie von Medizinmännern zu Lernzwecken gekauft werden. Das ist das Skelett meines besten Freundes Iwan Iwanowitsch-Iwanow. Iwan Iwanowitsch ist weder an der Pest, noch an der Cholera gestorben; er starb an der Zollrevision.

Wir fuhren also eines schönen Tages nach Helsingfors, um uns diese interessante Stadt ein wenig zu besehen. Wir fuhren auf dem Seeweg und kehrten zurück mit... Ich hatte eine Ahnung, als wir uns auf den Rückweg machten und sagte zu meinem Freund:

„Iwan Iwanowitsch, fahren wir mit dem Schiff?"

„Um keinen Preis in der Welt!" erwiderte mein Freund. „Dieses immerwährenden Speiens bin ich nun nachgerade überdrüssig. Wir fahren mit der Bahn."

„Iwan Iwanowitsch", sagte ich wieder, „an der Seekrankheit ist noch niemand gestorben, aber den Krankheiten, die auf dem Lande herrschen, sind schon viele erlegen. Du weißt doch, daß wir eine Zollrevision werden mitmachen müssen."

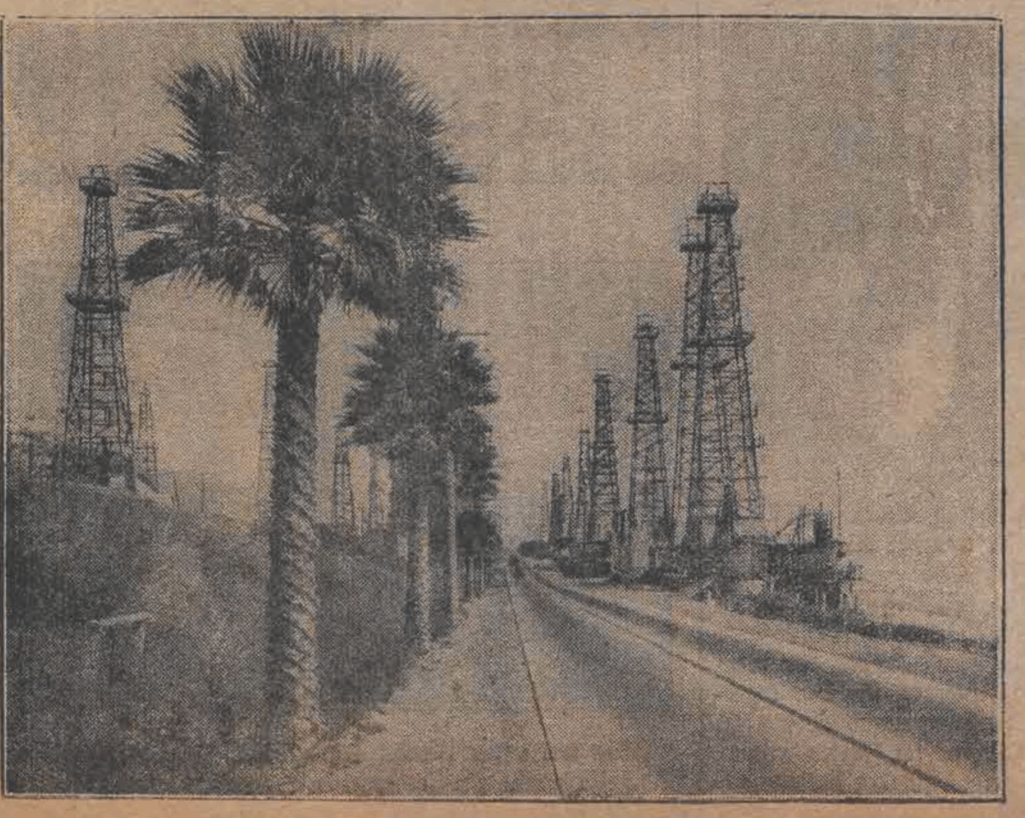
Umsonst war alles Zureden. Iwan Iwanowitsch wollte von einer Seefahrt absolut nichts wissen. Was sollte ich tun? Wir lösten also Karten und fuhren in Gottes Namen per Bahn. Als der Zug in die Grenzstation hineinbrauste, überlief mich ein Schauer, was in diesem Umstande begründet war, daß Iwan Iwanowitsch seinen abgenützten Holzfuß — mein Freund ist Kriegsinvalide — in Helsingfors durch einen neuen ersetzt hatte. Und denken Sie sich — meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Sofort, als wir dem Wagen entstiegen waren, kamen einige Zollwächter und ein Gendarm auf uns zu.

„Bomben habt ihr keine bei euch?"

„Bomben? Was für Bomben? Wir haben keine Bomben; da wüßten wir unser Geld für etwas Besseres zu verwenden."

„Und Dynamit habt ihr auch keines?"

„Wir haben kein Pulver."



Bohrtürme neben Palmen
ein typisches Landschaftsbild in der Nähe von Los Angeles

„Ich frage nicht nach Pulver, sondern nach Dynamit."

„Auch das haben wir nicht."

„Brownings?"

„Nein."

„Kanonen?"

„Nein."

„Blanke Waffen: Dolche, Bajonette, Säbel?"

„Nicht einmal ein Federmesser."

„Sie stöberten alles in unseren Handtaschen durch und wollten uns schon in Ruhe lassen, als plötzlich einer von ihnen dem Aeltesten etwas zuflüsterte. Dieser fuhr wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe und wandte sich sofort an Iwan Iwanowitsch:

„Was für einen Fuß haben Sie da, einen neuen? Warum sagen Sie denn nicht, daß Sie neue Sachen bei sich führen? Wissen Sie denn nicht, daß neue Sachen verzollt werden müssen?"

„Aber um Gottes willen", sagte Iwan Iwanowitsch erschrocken, „ich werde doch diesen Fuß nicht verkaufen. Das ist ja mein eigener Fuß, daß ich mich so ausdrücke, ein unzertrennlicher Bestandteil meines Körpers."

„Sidortschuk, drehen Sie ihm den Fuß ab! Tragen Sie diesen Gegenstand auf das Zollamt!"

„Aber, das ist doch nur ein gewöhnlicher Holzfuß!"

„Wenn es nur Holz ist, dann werden Sie weniger bezahlen; daß sie aber so etwas durchschmuggeln, das gibt es nicht."



Riesenrad für englischen Flugzeug-Riesen. Auf dem Flugplatz Rochester (England) wird von der Firma Short, die bisher hauptsächlich Flugboote hergestellt hat, das neueste englische Riesenflugzeug „Scylla" gebaut. Es ist für die Imperial Airways bestimmt und wird mit dem Fassungsvermögen von 39 Passagieren (neben der vierköpfigen Besatzung) das größte Flugzeug für den regelmäßigen Flugverkehr sein. Da die Flugzeugschuppen nicht genügend groß sind, muß die Maschine im Freien zusammengesetzt werden. Das Photo zeigt eins der dreieinhalb Zentner wiegenden riesigen Räder des Fahrgestells.



Zweikampf auf galoppierendem Roß. Dieser Sport, der bei der indischen Kavallerie sehr verbreitet ist, beruht darauf, daß zwei Gegner auf einem galoppierenden Roß bemüht sind, einander vom Pferde zu stürzen.



Eine Abteilung Skiläufer bei den täglichen gymnastischen Uebungen.



Ein wertvoller Fund. In der Nähe von Kapstadt in Südafrika wurde ein Diamant in der Größe **eines Hühnereis gefunden.**

„Ich gebe meinen Fuß nicht her!"

„Was, Sie wollen ihn nicht hergeben?! Sidortschuk, schleppen Sie ihn samt dem Fuß auf das Zollamt und legen Sie ihn auf die Waage!"

„Aber, ich bitte Sie", wendete ich ein, „man kann doch nicht einen Menschen wie einen Ballen Ware auf die Waage legen. Da müßte man ja mehr als tausend Goldrubel bezahlen."

„Ich habe auch kein Geld mehr", seufzte Iwan Iwanowitsch. „Uebrigens, tut, was ihr wollt: Hier ist der Fuß."

Er schraubte seinen Holzfuß ab und übergab ihn einem Zollwächter.

„Genosse Vorstand", sagte plötzlich einer vom Zollpersonal zu seinem Vorgesetzten, „bei ihm glänzt etwas im Munde."

„Was glänzt?"

„Nichts glänzt, gar nichts", erwiderte der erschrockene Iwan Iwanowitsch. „Glaubt ihr vielleicht, daß sich bei mir im Munde ein Juwelierladen befindet? Das ist nur mein künstliches Gebiß."

Mit diesen Worten hatte Iwan Iwanowitsch sein Schicksal besiegelt.

„Was? Gold? Gold?" schrie der Vorstand und stengelte seine Augen. „Fremdes Gold darf nach Rußland nicht eingeführt werden. Sidortschuk, nehmen Sie ihm das Gold aus dem Munde heraus."

Sidortschuk mußte einstens wohl ein Pferdeknecht gewesen sein, denn es dauerte keine fünf Sekunden, und schon hatte er die goldene Gaumenplatte samt den aufmontierten Zähnen herausbefördert.

„Genauenstens ihn untersuchen", befahl der Beamte. „Sidortschuk, probieren Sie, ob seine Hand nicht künstlich ist. Schauen Sie gut seine Augen an, vielleicht sind es Porzellanaugen! Packen Sie ihn bei der Nase, Sidortschuk. Ich möchte wetten, daß es eine Paraffinnase ist! Ziehen Sie ihn bei den Haaren, Sidortschuk, haben Sie gehört? Er hat sicher eine Perücke. Sidortschuk, legen Sie ihn auseinander! Auf die Waage mit ihm, Sidortschuk! Schneiden Sie ihm den Bauch auf! Bei solchen Schmugglern findet man sogar ausländische Lanzetten im Bauch! Die Kehle, die Kehle untersuchen Sie ihm genau, Sidortschuk! Den Kopf laß ich mir abschneiden, wenn er nicht silberne Röhrchen dort versteckt hat! Entkleiden Sie ihn, Sidortschuk, aber sofort, rasch!"

Bevor ich zu mir gekommen war, hatte man den armen Iwan Iwanowitsch mit Hilfe zweier Wächter bereits vollständig entkleidet.

Wie es sich herausstellte, war der Unglückliche durch und durch mit Konterbande angefüllt. Ein Auge hatte er aus Porzellan — und aus was für einem Porzellan noch dazu! — in seinem Halse fand man eine silberne Luftröhre und im Bauch seine Operationsbindfäden bester Qualität. Den ausgezogenen Iwan Iwanowitsch schleppte man auf das Zollamt und legte ihn auf die Waage, wobei lange herumgestritten wurde, wie der Zoll zu bemessen sei: ob wie für Leder, oder wie für Gold oder schließlich für Seide. Endlich kam man dahin überein, den Zollsatz wie für Gold anzusetzen. Unterdessen hatte aber Iwan Iwanowitsch seinen Geist aufgegeben, und man beschloß, sein Skelett zu konfiszieren und auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung zu verkaufen.

Der Zollwächter, dem ich ein reichliches Trinkgeld gab, brachte mir in mein Coupe den Iwan Iwanowitsch in einer Verfassung, die an seiner echt russischen Provenienz keinen Zweifel mehr aufkommen ließ, nämlich als Skelett. Glauben Sie, daß ich auf dem Leningrader Zollamt nicht angehalten wurde? Und noch wie! Anfangs verlangte man von mir, ich solle wie für Elfenbein bezahlen, denn die Knochen des Iwan Iwanowitsch waren sehr weiß. Nach langem Unterhandeln gab man sich aber mit einem Zollsatz zufrieden, wie man ihn bei gewöhnlichen Knochen berechnet.



Vom Schneesturm überrascht

Ein Auto, das nach den letzten Winterstürmen in Neuyork aus dem Schnee herausgeschaufelt werden mußte.

kaln ohne Anstand mit diesem gewiß nicht leichtem Amte betraut. So wurde er auch wieder in der am letzten Sonntag stattgefundenen Generalversammlung der Vereinigung wiedergewählt. Dasselbe Amt eines ersten Kassierers hatte der Verstorbene auch im Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde inne. Auch hier war der Posten ohne Herrn Silkaln nicht zu denken. Der Verstorbene war auch Mitglied des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde sowie des Lodzer Männergesangvereins. Was den Verschiedenen überall so sympathisch machte, war sein schlichtes Wesen und seine Arbeitsbereitschaft. Sein aufrechter Charakter und seine Liebenswürdigkeit erschlossen ihm die Freundschaft so vieler. Wenn der Verschiedene auch in letzter Zeit an einem körperlichen Leiden litt, so ward seine Arbeit zum Gemeinnutz dadurch nicht erlahmt. Der plötzliche Tod dieses verdienten Mannes wird daher umso schwerer empfunden werden. Möge ihm die Erde leicht sein!

•

Die Verwaltung der Vereinigung Deutschsingender Gesangvereine macht alle Mitgliedsvereine darauf aufmerksam, daß diese an der Beerdigung des Bundeskassierers Friedrich Silkaln, dessen Zeitpunkt noch besonders bekanntgegeben wird, mit ihren Bannern teilnehmen möchten, um dadurch den Verstorbenen zu ehren.

Gartenfest im Zeichen des 75jährigen Bestehens des Trinitatis-Gesangvereins. Wie wir erfahren, wurde auf der gestrigen Verwaltungssitzung des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde beschlossen, in diesem Jahre, dem 75. Vereinsjahre, u. a. auch ein großes Gartenfest zu veranstalten, das am 3. Juni l. Js. im Helenenhofer Park stattfinden soll.

Von der Zubardzer Kantoratsgemeinde. Der Vorstand des Zubardzer Kantorats teilt mit, daß am heutigen Sonntag im Zubardzer evangelischen Bethause (Sierakowskiego 3) nach dem Predigtgottesdienst der Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Kantoratsverwaltung zur Verlesung gelangt.

Kinderveranstaltung zugunsten der Pfleglinge des Idiotenheims. Rektor Pastor Löffler schreibt uns: Es ist fast zur Tradition geworden, daß um die Osterzeit herum evangelische Kinder und Schuljugend unserer Stadt auf Anregung des Damenkomitees am Hause der Barmherzigkeit ein Kinderfest veranstalten, dessen Erlös dazu bestimmt ist, den Pfleglingen unserer Anstalt für Blöde und Epileptiker unter die Arme zu greifen, also den allerärmsten Menschenkindern, die von unheilbaren Leiden, Fallsucht und Blödheit behaftet, nichts mehr als Kinder geblieben sind, obwohl viele von ihnen einige Jahrzehnte des Lebens hinter sich haben. Sie möchten mit Spiel und Sang nach Kinderweise für die Liebe wirken, die den Allerunglücklichsten einen Lichtstrahl in ihr Dunkel hineinträgt. Ich mache deshalb schon heute auf den am kommenden Sonntag, dem 18. März, um 3 Uhr nachmittags in den Räumen des Rothertschen Gymnasiums zu diesem Zweck stattfindenden Kindernachmittag, welcher Märchenaufführungen, Lieder, Deklamationen, Schattenbilder und allerlei andere Ueberraschungen für Groß und Klein im Programm haben wird, aufs freundlichste aufmerksam und lade auch im Namen unseres Damenkomitees die lieben Kinder und Schuljugend, aber auch die werten Eltern dazu herzlich ein.

Aus dem Reiche.

Französisches Flugzeug bei Kolo gelandet.

Vorgestern nachmittag mußte ein französisches Flugzeug, das von Graf Jacques de Sibour gelenkt wurde, in der Nähe von Kolo in der Lodzer Wojewodschaft wegen atmosphärischer Störungen eine Notlandung vornehmen. Das Flugzeug befand sich auf der Fahrt von Paris nach Warschau. Nach kurzem Aufenthalt in Kolo setzte der Franzose seinen Flug weiter fort. (p)

Lodzer Motorradler tödlich verunglückt

Bei Turek.

Der 27jährige Alfons Raubke, Sohn eines Industriellen in Radogoszcz, besuchte die Verwandten im Dorfe Wichertow, Kreis Turek. Auf dem Heimwege, den R. auf einem Motorrade zurücklegte, fuhr er gegen einen am Straßenrande stehenden Baum, wobei er sich einen Bruch der Schädeldecke und des rechten Armes sowie Verletzungen des ganzen Körpers zuzog. Auch das Rad wurde vollständig zertrümmert. Raubke ist bald darauf im Kreiskrankenhause von Turek gestorben. (p)

Die Schwester mit einem Stuhl erschlagen

Anfang dieser Woche verstarb in Koscianh, Kreis Petrikau, der Landmann Mankowski. Während der Trauermahlzeit nach der Beerdigung kam es zwischen dem Sohn des Verstorbenen, dem 46jährigen Josef Mankowski, und dessen 44jähriger Schwester Zofja Kaluzna zu einer Auseinandersetzung über die Teilung des Nachlasses. Josef Mankowski ergriff plötzlich einen Stuhl, drang damit auf die Schwester ein und versetzte ihr damit einen Schlag auf den Kopf, daß sie blutüberströmt zusammenbrach. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur noch den Tod der Zofja Kaluzna feststellen. Der Mörder ist im Petrikauer Gefängnis interniert worden. (p)



Sonntag, den 11. März.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 14.15 Wunsch-Schallplatten, 16.30 Schallplatten, 17.15 Konzert, 18.40 Lieder, 19.10 Verschiedenes, 19.52 Abendkonzert, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Sportnachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Mozart: Streichquartett Nr. 8 F-Dur, 12 Konzert, 13 Mittagskonzert, 15.30 Virtuose Klaviermusik, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Jung-Oesterreich in Dichtung und Lied, 20.10 Abendmusik, 21.15 Konzert aus Rom, 23 „'s wird Frühling im Liebhardstal".

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Mittagskonzert, 12.50 Mittagskonzert, 13.10 Sang und Klang aus Oesterreich, 15 Konzert, 16 Wir singen mit euch Volkslieder, 16.30 Wiener Konzert, 19.30 Wiener Klassiker, 21 Anton Bruckner - Hugo Wolf, 21.30 Die Waldheimat klingt ... 22.30 „'s wird Frühling im Liebhardstal".

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
12 Konzert, 13 Mittagskonzert, 17 Alpenländische Lieder und Chöre, 18.15 Bruckner-Konzert, 19.30 Wiener Klassiker, 21 Anton Bruckner—Hugo Wolf, 21.30 Die Waldheimat klingt ... 22.30 Nachtkonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Sinfoniekonzert, 12.40 Unterhaltungskonzert, 15.50 Kammermusik, 17 Schallplatten, 19 Lieder und Arien, 20 Schauspiel: „Torquato Tasso", 22.15 Abendkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Orchestermusik, 12.15 Blasmusik, 16 Leichte Musik, 17.45 Schallplatten, 19.05 Schallplatten, 19.30 Blasmusik, 21 Kantate: „Gepriesen sei der Mensch", 22.25 Leichte Musik.

Montag, den 12. März.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05, 12.33 und 15.40 Schallplatten, 15.55 Konzert, 16.40 Französischer Unterricht, 16.55 Konzert, 17.30 Schallplatten, 18.20 Kammerkonzert, 19.05 Verschiedenes, 19.40 Sportnachrichten, 20.02 Konzert, 21.15 Leichte Musik, 22 Krakauer Potpourri, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.50 Kleine Stücke für Violine und Klavier, 12.10 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.40 Schallplatten, 20.10 Oesterreichischer Abend, 23 Heiteres Spätkonzert.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert, 16 Konzert, 19 Stunde der Nation, 20.10 Musikalisches Kabarett, 21.10 Kammermusik, 23 Nachtkonzert.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.30 Musik auf der Kino-Orgel, 1?.50 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17 Konzert, 19 Stunde der Nation, 20.10 Sinfoniekonzert, 23 Heiteres Spätkonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 und 13.10 Mittagskonzert, 16.05 Kinderstunde, 16.55 Klaviermusik, 18.25 Oper: „Die Meistersinger von Nürnberg".

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Konzert, 12.10 Schallplatten, 12.35 Opernmusik, 13.45 Schallplatten, 16 Italienische Musik, 17.15 Klaviermusik, 17.50 Violinkonzert, 19.05 Schallplatten, 19.20 Jazz-Revue, 20.20 Blasmusik, 21.05 Hörspiel: „Am Ufer", 22.30 Schallplatten.

Ein Jahr eigene Programme des Lodzer Senders.

In diesen Tagen sind drei Jahre seit der Inbetriebsetzung des Lodzer Senders verflossen, und ein Jahr, seit die Lodzer Hörer — von den Wirtschaftsberichten und anderen schon früher eingeführten kurzen Bekanntmachungen abgesehen — eigene Sendeprogramme erhielten.

In dem einen Jahre waren von der Gesamtsendezeit (4069 Stunden) 535 Stunden von eigenen Sendungen ausgefüllt. Das eigene Programm der Lodzer Station bildeten: 1. lokale Vorträge und Plaudereien, 2. eingeschobene aktuelle Vorträge, 3. Vorträge, die von allen polnischen Sendern übernommen wurden, 4. lokale Uebertragungen und Reportagen, 5. Uebertragungen auf alle polnischen Sender, 6. Hörspiele.

Von Vorträgen mit vorwiegend lokaler Bedeutung wurden vor allem solche gehalten, die Wirtschaftsfragen betrafen, ferner Vorträge, die die Geschichte unserer Stadt behandelten, aktuelle Plaudereien über Tagesfragen, heitere Plaudereien, Vorträge über Musik, Theater und Literatur, sowie über die Vorgeschichte der heutigen Wojewodschaft Lodz, Sportvorträge, Werbevorträge usw. Drei dieser Vorträge wurden von allen anderen polnischen Sendern übernommen.

Von den zahlreichen lokalen Uebertragungen und Reportagen wurde ein Konzert der Orchester des Wehrbezirks IV, ein Sinfoniekonzert aus der Lodzer Philharmonie und die Feier der Enthüllung des Zwirko- und Wigura-Denkmals in Lubliniec vom allen polnischen Sendern übernommen.

Von den musikalischen Sendungen sind vor allem die regelmäßigen großen Wunschkonzerte zu nennen, die sich starken Interesses erfreuen, wie zahlreiche Briefe nicht nur aus ganz Polen, sondern auch aus Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich, Ungarn, ja sogar aus Amerika beweisen,

---

Wieder eine Sendung aus der Mailänder „Scala".

Am 15. März um 9 Uhr abends, bringen die polnischen Sender wieder eine Uebertragung aus Mailand. Diesmal handelt es sich um einen Abend, der dem Schaffen des großen Meisters geistlicher Musik des 16. Jahrhunderts G. Paläſtrina gewidmet sein wird. Ausführende werden der Chor und das Orchester der Mailänder Oper unter der Leitung von V. Veneziani sein. In der Pause wird der ausgezeichnete Musikkenner Dr. Jachimecki einen Vortrag über Paläſtrina und sein Schaffen halten.

Sohnesmord.

Der 20jährige Sohn des Landmanns Antoni Mrozniak, Stefan, war in seinem ganzen Heimatsdorfe Josefow Gorny, Kreis Kalisch, als Trunkenbold bekannt. Dieser Tage stahl er dem Vater 10 Zloty, die er sofort in der Kneipe vertrank. Beim Nachhausekommen ergriff der Vater einen Riemen und begann damit den ungeratenen Sohn zu schlagen. Dieser saß mit gesenktem Kopf da und ließ die Strafe über sich ergehen. Plötzlich fiel er zu Boden und der Vater hielt erschreckt inne. Er rief auch einen Arzt herbei, doch konnte dieser nur noch den Tod Stefan Mrozniaks feststellen, der infolge Berstens der Schädeldecke nach einem Schlage mit der Schnalle des Gürtels eingetreten war. Der unfreiwillige Mörder seines Sohnes ist verhaftet worden. (p)

Sieradz. Erbauung von Kasernen. Wie wir erfahren, hat der Sieradzer Magistrat dem Korpsbezirkskommando IV ein Grundstück von 40 Morgen zur Erbauung einer Kaserne und Häuser für die Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung gestellt. Außerdem hat er der Militärbehörde 215 Morgen städtischen Wiesenbodens übergeben, die für militärische Uebungen bestimmt sein sollen.

Konin. Autobus im Straßengraben. Auf der Fahrt von Konin nach Lodz begegnete der in Lodz, Drewnowska 49, wohnhafte Chauffeur Antoni Kukulak in der Nähe des Dorfes Lipniki, Gemeinde Osieczno, Kreis Konin, mit dem von ihm gelenkten Autobus einem Bauernwagen, dessen Pferd beim Anblick des Kraftwagens scheute, weshalb Kukulak ihm ausweichen wollte. Dabei geriet der Kraftwagen in den Straßengraben und fiel auf die Seite. Es erwies sich, daß 6 Reisende verletzt worden waren. Das auf dem Dach des Wagens in Käfigen untergebrachte Geflügel wurde dabei befreit und verlief sich in der Umgegend. Der Chauffeur ist verhaftet worden. Den zum Glück nur leicht verletzten Reisenden wurde von einem Arzt Hilfe erwiesen. (p)

Radomsko. Unter einen Schnellzug geworfen. Als der Schnellzug Nr. 205 auf der Fahrt Warschau—Krakau gestern die Station Klomnice bei Radomsko passierte, eilte plötzlich ein junger Mann aus dem Abort auf den Zug zu und warf sich unter die Räder, wobei er in Stücke zermalmt wurde. Der herbeigerufene Arzt hatte nichts mehr zu tun. Die Untersuchung ergab, daß der Selbstmörder Jan Lapeta hieß, 26 Jahre alt war und im Dorfe Jatkow, Gemeinde Kruszyna, Kreis Radomsko, gewohnt hat. Die Ursache der Verzweiflungstat ist angeblich auf ein Liebesabenteuer zurückzuführen. (p)

— Zwei Lodzer Banditen festgenommen. In die Wohnung der Landwirtin Marjanna Tatara im Dorfe Bartodzieje, Kreis Radomsko, drangen gestern nacht zwei mit Revolvern bewaffnete und maskierte Banditen ein und verlangten die Herausgabe des Geldes. Die überfallene Frau übergab den Banditen 20 Zloty, worauf sie die Flucht ergriffen. Die Banditen konnten bereits nach einigen Stunden von der Polizei festgenommen werden. Es sind dies die beiden Lodzer Alexander Krajewski (Spacerna 9), 28 Jahre, und Zygmunt Rosiak (Ciemna 5), 26 Jahre alt. Sie sind im Gefängnis von Radomsko untergebracht worden. (p)

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Von der Hausfrauensammlung für das Evangelische Waisenhaus.

Diese Sammlung ist ein Kind unserer Notzeit. Es geht da um die größte bisherige Aktion zugunsten des Evangelischen Waisenhauses. Dieses befand sich im Spätherbst des vorigen Jahres in einer überaus schweren Lage. Mit seiner großen Kinderschar von 70 Kindern braucht es für seinen monatlichen Unterhalt 3000 bis 3500 Zloty. Diese große Summe ist bis dahin ausschließlich auf dem Wege freiwilliger Spendensammlung aufgebracht worden. Infolge der anhaltenden Not nahmen diese Gaben immer mehr ab und das Waisenhaus, die älteste evangelische Wohltätigkeitsanstalt unserer Stadt, stand großen Schwierigkeiten gegenüber. Da kam der Gedanke der Hausfrauensammlung. An die evangelischen Hausfrauen unserer Stadt wandte sich das Damenkomitee des Waisenhauses mit der herzlichen Bitte, durch einen monatlichen Mindestbeitrag von 50 Groschen zum Unterhalt der Waisen beizutragen. Als Antwort hat eine große Anzahl von evangelischen Hausfrauen sich hierzu bereiterklärt. Es sind 101 Hausfrauen, die an dieser Sammlung sich beteiligen. Bisher sind 57670,38 Zloty aus derselben eingegangen. Damit ist das Waisenhaus imstande, weiterhin seine große Kinderschar zu betreuen und in neuen Fällen zu dienen. So konnten in letzter Zeit aus der St. Johannisgemeinde 3 Vollwaisen, Knaben, aufgenommen werden.

Nun beteiligt sich nur ein Teil der Häuser an dieser notwendigen Sammlung. Und da ergeht an alle werten Hausfrauen die herzliche Bitte, der Hausfrauensammlung beizutreten. Dankbar werden die Anmeldungen von der Vorsitzenden des Damenkomitees Frau M. Nestler in der Kirchenkanzlei zu St. Trinitatis und im Waisenhaus (Poinocna 40) selbst entgegengenommen. Nur wenn alle evangelischen Hausfrauen guten Willens zum Unterhalt des Waisenhauses beitragen werden, wird es möglich sein, das Haus ungeschmälert durch diese schwere Zeit zu bringen. Darum bittet höflichst

Pastor G. Schedler.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Chojny. Sonntag, den 11. März, 9.30 Uhr morgens, Vorstands- und Vertrauensmännerratssitzung.

Lodz-Nord. Am Donnerstag, dem 15. März, findet um 7 Uhr abends im Parteilokale (Reitera 13) eine Vorstands- und Vertrauensmännersitzung statt. Vollzähliges Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Veranstaltungen.

Frauengruppe Lodz-Ost. Die Frauengruppe Lodz-Ost begeht am Sonntag, dem 18. März, ihr erstes Gründungsfest. Beginn des Festes um 3 Uhr nachmittags. Die Mitglieder und Freunde sind hierzu herzlich eingeladen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Gwiazdor i kinomanki"; 8.45 Uhr „Towariszcz"
Populäres Theater: Heute 8.30 Uhr abends Komödie: „Weib, Wein, Dancing"
Rozmaitości-Theater: Heute 8.30 Uhr Musikalische Komödie: „No! No! Nanette!"

Capitol: In deinen Armen
Casino: Paprika
Corso: I. Das Herz des Riesen — II. Die Regimentstochter
Metro u. Adria: Abenteuer am Lido
Muza (Luna): I. Maskerade der Liebe — II. S. O. S. Eisberg
Palace: Wenn du jung bist, gehört dir die Welt
Przedwiośnie: Seine Königliche Hoheit
Rakieta: Frau für eine Nacht
Sztuka: Fräulein Josette meine Frau
Roxy: Der Aufruhr des Malygin
Grand-Kino: Die Kunst des Lebens

Riesengeschenk Dollfuß' für die Unternehmer.

200 Millionen Schilling jährlich an Unternehmerbeiträgen für die Sozialversicherung sollen gestrichen werden.

Wien, 10. März. Der Bundesminister für soziale Verwaltung Neustädter-Stürmer, ein Heimwehrminister, wird am 15. März im Kabinett einen neuen Entwurf der Sozialversicherung vorlegen. Der Entwurf sieht im wesentlichen folgendes vor:

Die Aufbringung der Beiträge des Bundes der Länder und der Gemeinden für die Sozialversicherung erfolgt auch weiterhin in derselben Weise, wie dies bisher der Fall war, also teilweise durch den Krisenzuschlag zur Warenumsatzsteuer, teilweise durch Heranziehung anderer Einnahmequellen aus dem Budget.

Die Beiträge der Arbeitgeber in der Höhe von ungefähr 160 bis 200 Millionen Schilling jährlich sollen in der bisherigen Form aufgehoben und durch eine entsprechende Erhöhung der Warenumsatzsteuer hereingebracht werden.

Die Beiträge der Arbeitnehmer werden prinzipiell wie bisher durch Abzug vom Lohne eingehoben werden.

•

Die Dollfuß-Regierung geht also recht bald und recht offen daran, die moralische und finanzielle Dankesschuld der Heimwehren an die Unternehmerverbände abzutragen, die die ganze Bewegung seit Jahren mit großen Beiträgen finanziert haben.

160 bis 200 Millionen Schilling jährlich sind allerdings direkt ein fürstliches Geschenk des neuen Regimes an die Unternehmer, selbst wenn man in Betracht zieht, daß diese im Laufe der Jahre schon ein erkleckliches Sümmchen für Sold und Bewaffnung ihrer Söldnerbanden ausgegeben haben dürften.

Die Leidtragenden sind natürlich diejenigen, auf deren Schultern die neue Erhöhung der Warenumsatzsteuer restlos überwälzt werden wird, also die breiten Massen der Bevölkerung, die damit wieder eine neue eindringliche Lektion über die Segnungen des Faschismus erhalten!

5 Millionen Schilling dem Dollfuß-Regime entrissen.

Wien, 10. März. Die Untersuchung bei der Geschäftsführung der sozialdemokratischen Parteibank hat ergeben, daß fast 5 Millionen Schilling Gewerkschaftsgelder ins Ausland gebracht worden sind. Diese Beträge sind fast vollständig von den geflüchteten Partei- und Gewerkschaftsführern von den ausländischen Banken abgehoben worden. Die Operation erfolgte in der Weise, daß durch Vermittlung einer Wiener Bankfirma ausländische Wertpapiere, Aktien und dergleichen angekauft und ausländische Bankwerte angeschafft wurden. Die ausländischen Banken haben sodann den Gegenwert der Papiere den sozialdemokratischen Führern ausgezahlt. So hat der ehemalige sozialdemokratische Abgeordnete und Führer der Eisenbahner König in Zürich einen Betrag von 1,8 Millionen Schilling abgehoben. Die Gewerkschaft Post- und Telegraphenbetriebe hatte einen Betrag von 100 000 Schilling nach Bern gebracht. Dieser Betrag ist von einer Berner Bank an den sozialdemokratischen Führer Maider ausgehändigt worden. Der internationale Sekretär Adler hob in Zürich 48 000 Schilling, ein anderer Sozialdemokrat 106 000 Schilling in Utrecht ab. Der Zentralverband der Lebensmittel- und Genußmittelarbeiter hat in Zürich 1 945 000 Schilling abgehoben. Die Regierung setzt die eingehende Untersuchung der Geschäftsführung der Arbeiterbank noch fort, da allgemein angenommen wird, daß noch weit größere Summen von Partei- und Gewerkschaftsgeldern ins Ausland gebracht worden sind, die bisher noch nicht abgehoben wurden.

Die Rache des Dollfuß-Regimes.

Lebenslänglicher schwerer Kerker für einen Schutzbundführer.

Linz, 10. März. Der mit großer Spannung verfolgte Prozeß gegen den Führer des republikanischen Schutzbundes im Kohlenrevier der Wolfsegg-Trauntaler-AG, den ehemaligen oberösterreichischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Ferdinand Fageth wurde Sonnabend beim Kreisgericht Wels beendet. Fageth hatte den Schutzbund aufgerufen, ihn mit Waffen beliefert und selbst mit Pistole und Säbel das Kommando geführt. Er gab auch den Befehl zum Schießen auf die Exekutive. Bei dem Feuergefecht im Kohlenrevier fielen, nach der Anklageschrift, 14 Mann der Exekutive, 11 wurden verwundet. Fageth flüchtete, wurde aber bei einem Gesinnungsgenossen in Frauenkleidern von der Gendarmerie aufgegriffen. Das Urteil lautet auf lebenslänglichen schweren Kerker mit einem Fasttag und hartem Lager in jedem Vierteljahr.

worden. Die Sowjetpresse unterstreicht besonders die Verdienste des Fliegers Bragin, der selbst zur Rettung von 128 Fischern beitrug.

Die Rettungsarbeiten in Beuthen.

Beuthen, 10. März. Im Verlaufe der Nacht zu Sonnabend führte die Rettungsmannschaft den Kampf gegen Kohle und Gestein mit allen Mitteln weiter. Bisher leider ohne Erfolg. Der im Gestein eingeklemmte Hauer Kapol konnte trotz aller Bemühungen noch nicht freigelegt werden. Wie mitgeteilt wird, verzögern neue Schwierigkeiten das Rettungswerk.

Wie die Verwaltung der Karsten-Zentrum-Gruben mitteilt, hat die Katastrophe 7 Todesopfer gefordert.

Neues Land entdeckt.

Aus Buenos Aires wird gemeldet: Der soeben von seiner Antarktisexpedition zurückgekehrte norwegische Forscher Lars Christiansen teilte bei seiner Ankunft mit, daß er in der Position von 72 Grad Süd neues Land mit einer Küstenlinie von 240 Kilometer Länge entdeckt habe. Er hat das neue Gebiet „Prinzeß-Astrid-Land" benannt. Die Expedition habe fernerhin an Stellen, die auf den Karten als Land markiert waren, Wassertiefen bis zu rund 3000 Metern festgestellt.

Lodz-Süd, Lomzynskastr. 14

Sonnabend, den 17. März, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale eine

Mitgliederversammlung

statt. Tagesordnung: 1) „Die Bedeutung des Aufstandes in Oesterreich" — Referent: Gen. Kociolek; 2) Organisatorisches.

Genossen! erscheint zahlreich!

Am Scheinwerfer.

Die „Freie Presse" wieder einmal ertappt.

Die „Freie Presse" ist schon des öfteren von uns bei ihrer sonderbaren Berichterstattung ertappt worden. Sie glaubt auch jetzt, ihren Lesern den glänzenden Sieg der Arbeiterpartei bei den Londoner Gemeinderatswahlen vorenthalten zu können. Wir fühlen es, daß es dem politischen Redakteur der „Freien Presse" nicht leicht ist, den Lesern zu sagen, daß die durch sie so geschmähten Marxisten in London ihren Mandatsbesitz verdoppelt und dadurch sich London erobert haben, aber es geht doch nicht an, daß man eine so schwerwiegende politische Entscheidung in der größten Stadt der Welt und der Hauptstadt eines Reiches, das sich über alle Erdteile erstreckt, einfach totschweigt.

Fürwahr, eine solche Berichterstattung müßte „polizeilich" verboten werden!

Der Mord an Prince aufgeklärt?

Paris, 10. März. Die „Liberte" erklärt, daß bei der Pariser Staatsanwaltschaft ein chiffriertes Telegramm der Staatsanwaltschaft von Dijon eingegangen sei, durch das der rätselhafte Mord an dem Gerichtsrat Prince seine Lösung finde. Auf Grund dieses Telegramms seien sofort die wichtigsten Pariser Polizeinspektoren mit bestimmten Nachforschungen in Paris betraut worden.

Mexikanisches aus Mexiko.

Neuyork, 10. März. Wie „Associated Preß" aus Mexiko-Stadt meldet, begannen etwa 200 Indianer während der feierlichen Amtseinführung des neuen Gemeindevorstehers in einem mexikanischen Dorf eine wilde Schießerei, bei der 10 Personen getötet wurden. Die Behörden vermuten, daß politische Gegner des neuernannten Gemeindevorstehers für den Ueberfall verantwortlich sind.

Die letzten 9 Fischer von der Eisscholle gerettet.

Aus Astrachan wird berichtet, daß es gelungen sei, die letzen neun Fischer von der auf dem Kaspischen Meer abgetriebenen Eisscholle zu retten. Von den 950 auf der Eisscholle abgetriebenen Fischern sind somit alle gerettet

Börsennotierungen.

Geld.			
Berlin	210.45	Paris	34.96
Danzig	—.—	Prag	22.—
London	26 98	Schweiz	171.48
Neuyork	5.28	Wien	—.—
		Italien	45,53

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer. 101

Und die Regierung wird wirklich Erfolg haben: Sie wird die Arbeiter in die „Vaterländische Front" und in die „Christlichen" Scheingewerkschaften bekommen. Durch Zwang. So wie sie durch Zwang den Kirchenbesuch und den Religionsunterricht auch der konfessionslosen Kinder erzielt. Dollfuß-Agenten und schwarze Weiber werden die Seelen der Arbeiterfrauen erkaufen und erschwindeln wollen. Aber kein Arbeiter, der in die „Vaterländische Front" gepreßt wird, hört auf, Sozialdemokrat und wilder Hasser des Dollfuß-Regimes zu sein. Und keine Arbeiterfrau, keine der Tapferen, die an der Seite der Männer im Kampfe standen, erliegt innerlich den Werbungen der Dollfuß-Emmissäre. Die proletarischen Wienerinnen bleiben Sozialdemokratinnen.

Die Wiener Arbeiterfrauen sind ja nicht bloß Sozialdemokratinnen, weil ihre Männer der Partei angehörten. Die Wiener Proletarierin ist recht kritisch veranlagt, sie vermag sehr gut selber zu prüfen und zu urteilen. Sie hat in anderthalb Jahrzehnten miterlebt, was die Sozialdemokraten für die Arbeiter geschaffen haben, für die Kinder der Arbeiter! Sie hat sich selber als Mitschöpferin gefühlt! Das Wien, das die Schutzbündler verteidigt und die Fey-Banditen zerschossen haben, das war ihr Wien! Und diesem Wien bleibt sie treu!

Dollfuß weiß zwar, wie man auf wienerisch „draht" und wie man auf budapesterisch „mullatiert" und der Starhemberg wird gewiß schon manches „süße" Wiener Mädel kennen gelernt haben. Vom Wesen der Wiener Proletarierinnen wissen sie, ahnen sie nichts! Diese von ihnen nicht gekannte, nicht einmal geahnte Wirklichkeit macht alle ihre Vorstellungen, macht alle Vorstellungen von der Leichtlebigkeit und Oberflächlichkeit der Wienerin zuschanden. Diese Wienerinnen vermögen treu zu sein! Wie tre! Ihre Klassentreue, ihre Liebe und Treue zum Roten Wien denen gleichwertig ist nur der Haß gegen die Mörder dieses geliebten Roten Wien, hält allen Lockungen und Verheißungen stand, sie wird den Dollfuß und den Fey überleben.

Diese Wienerin, die proletarische Wienerin, werden wir vor uns sehen, wann und wo von der Wienerin gesprochen wird — und dieser Wienerin gehört unsere Liebe!

F. H.

Aus dem Dritten Reich.

Abstimmung mit Kragenknöpfen.

Der „Fränkische Kurjer" klagt, daß die Sammelbüchsen der SA sich immer mehr mit Vorkriegsgroschen, Biermarken, Metallstücken und Kragenknöpfen füllen.

Das ist eben eine der wenigen noch möglichen Formen der geheimen Abstimmung über das Hitler-Regime.

Todesstrafe wegen Eheschließung.

Ein Jude namens Böttigheimer in Speyer hat dort das Aufgebot zur Eheschließung mit der 23jährigen Näherin Helene Naas bestellt.

Das berüchtigte nationalsozialistische Blatt „Der Stürmer" fordert nichts mehr und nichts weniger als die Todesstrafe für Bräutigam und Braut.

Hitler ist der Mund des Heilands.

In Thüringen existiert eine „Kirchenbewegung der Deutschen Christen". Ihr Führer Leutheuser sagte nach der „Fränkischen Wacht" vom 8. Februar:

„Adolf Hitler ist der Mund eines Heilandes, der im deutschen Volke Fleisch und Blut werden will und geworden ist. Innerhalb der NSDAP ist die Gestaltung einer neuen Kirche. Im NS ist bereits der neue Christusleib ... In die alte evangelische Kirche gehen wir nicht mehr zurück ... Hitler hat uns Christus gebracht ... Wir müssen wissen, daß die eigentliche Kirche im NS angebrochen ist."

Schauspielerin Bergner jetzt verfemt.

Im Berliner „Capitol am Zoo" fand dieser Tage die deutsche Uraufführung des in England hergestellten Films „Katharina die Große" statt, in dem die Hauptrolle die bekannten Schauspielerin Elisabeth Bergner spielt. Das „Publikum" nahm, wie gemeldet wird, gegen den Film wegen der jüdischen Abstammung der Bergner, eine „ablehnende" Haltung ein, so daß der Film vom Spielplan sofort abgesetzt wurde.

Seit Wochen wird „Katharina die Große" in mehreren Londoner Theatern vor ausverkauften und begeisterten Häusern aufgeführt. In Berlin jedoch, wo gerade die Bergner jahrelang als Schauspielerin umjubelt wurde, wird „protestiert". Fürwahr, eine merkwürdige, nicht sehr charaktervolle Geschmacksänderung!

Kostenlose Verdeutschung.

Der amtliche preußische Pressedienst teilt mit: „Dem preußischen Minister des Innern gehen fortgesetzt Anträge auf kostenlose Verdeutschung fremdklingender Namen zu. Alle diese Anträge sind den Regierungspräsidenten einzureichen."

Diese Teutonen, die sich ihrer Namen schämen und sich, allerdings kostenlos, „verdeutschen" wollen, sind schon eine Nummer für sich!



Kirchen-Gesang-Verein der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz.

Ganz unerwartet erreichte uns gestern die Nachricht vom plötzlichen Ableben unseres passiven Mitgliedes, Herrn

Friedrich Silfain

Durch fast ein Jahrzehnt nahm der Verstorbene regsten Anteil an der Entwicklung unseres Vereins und erwarb sich durch sein entgegenkommendes Wesen die Wertschätzung aller unserer Mitglieder.

Sein Andenken wird bei uns stets fortleben

Der Vorstand.

P.S. Die Herren Mitglieder, akt. und pas., werden hierdurch höfl. ersucht, zu der Beerdigung, deren Termin noch bekanntgegeben wird, zahlreichst zu erscheinen.

Baptistenkirche, Nawrot 27.

Heute, Sonntag, den 11. März, nachmittags 4 Uhr hält Herr Prediger **G. Pohl** einen

Passionsvortrag

über das Thema:

„Die überlegene Torheit des Wortes vom Kreuz“

Eintritt frei! Eintritt frei!